Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Sechszehnter Jahrgang

Nr. 26 Marburg i. H., den 26. Juni 1902

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Post=Zeitungsliste 1581 — Baltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,40 Mk., Ausland 2,65 das Quartal; Einzelnummer 0,23 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr: 0,25 Mk. die viergespaltne Petitzeile (Nonpareille 50 v. H. Aufschlag); Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk.

Inhalt: Indirekte Sünden — Lutherworte — Die Konzentrationslager in Südafrika. Nach den englischen Blaubüchern. 2 — Leo Tolstoi. Betrachtungen zur deutschen Gesamtausgabe seiner Werke — Geistliche Schulaufsicht — Kirchenpolitisches aus Preußen — Verschiedenes: Was sagt die Kölnische Volkszeitung dazu? Die Norddeutsche Versammlung für Kindergottesdienst; Ernste und heitere Erinnerungen eines deutschen Burenkämpfers (Seiner); Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Indirekte Sünden

Wenn du aber nicht recht handelst, dann lauert die Sünde vor der Thür, und nach dir geht ihr Verlangen; du aber sollst Herr werden über sie! 1. Mos. 4, 7. (Uebersetzung von Kautzsch.)

Mitunter, wenn die Leidenschaft die verborgenen Tiefen unserer Seele aufgerührt hat, zeigt uns ein hellseherischer Blick in einem stillen Augenblicke der Innenschau allerlei finstere Gewalten in unserm eigenen Ich, von denen wir keine Ahnung haben, so lange unser Leben seinen ruhigen Gang geht. Sie gehören nicht zu uns, und sind doch in uns. Wir thun, als hätten sie keinen Teil an uns und wollen ihnen entfliehen; aber wir spüren, wie sie eine Stelle in uns still und zäh besetzt halten und immer weiter Terrain gewinnen wollen. Allem Abscheu zum Trotz, den wir in Gedanken und Worten vor uns und Andern kund thun, sind wir doch ihrem dämonischen Bann in elender Schwachheit unterworfen. Es ist, als schliche und streifte allerlei gräulich Getier vor der Thür unseres Willens umher, glotzte mit gierigen Augen herein und wartete, bis der Augenblick kommt, wo es mit raschem Sprung hereinbrechen und seinen Raub von dannen schleppen kann. Und so schrecklich sie alle sind, diese Gestalten: unsere Wahrhaftigkeit sagt uns, daß wir oft im Stande wären, uns willig von ihnen überrumpeln und davon tragen zu lassen.

So lauert im Halbdunkel die Sünde vor der Thür unseres Willens. Sie lauert, bis sie stark genug ist, die Thür zu durchbrechen oder bis einmal die Thür ein wenig offen stehen bleibt. Und wir lassen die Thür oft genug offen stehen. Entweder gelüstet es uns, die schaurige Wonne der Beschäftigung mit dem Widerlichen zu kosten oder unsere Widerstandsfähigkeit wider das Böse mit Gott versuchendem Leichtsinn zu erproben. Oder wir schwächen unsere Widerstandskraft durch zu viel Arbeit oder zu viel Müßiggang. Wir schwächen unsere Nerven mit Alkohol und Nikotin. Wir gehen aus Liebhaberei oder aus Rücksicht mit Menschen um, die es an sich haben, alles Gemeine oder bestimmte Sünden in uns aufzuregen und zu stärken. Oder wir füttern jenes Getier vor unserer Thür mit den fetten Bissen unserer Phantasie oder den Produkten der gierigen Einbildungskraft Anderer. So lassen wir die Thür offen stehen und stärken dem lauernden Feinde die Pranken, mit denen er nach uns springt und uns packt.

Alles was wir thun, um unsere Widerstandskraft zu schwächen und die Angriffskraft des Feindes zu stärken, ist indirekte Sünde. Trinken und Rauchen ist keine Sünde; wer aber weiß, daß es ihn aufregt und schwächt, dem ist es Sünde. Viel arbeiten ist keine Sünde; aber dadurch nervös und empfindlich und heftig werden, das ist wohl eine Sünde. Unreine Bücher lesen ist noch keine Sünde; wem sie aber die Phantasie verderben und das Gemeine stärken, dem ist es Sünde. Sich nicht hüten vor der Möglichkeit der Sünde, und der Sünde die Glieder stärken, das ist indirekte Sünde.

Und der Kampf ist verloren, wenn erst der brüllende Löwe, der da umhergeht, suchend, wen er verschlinge, eingebrochen ist in dein Inneres. Die Abwehr muß früher beginnen. Stärke Schloß und Riegel an der Thür und halte sie fein zu. Fliehe alle Gelegenheiten, wo du schwach werden kannst. Fliehe die Einsamkeit oder die Gesellschaft, die Ueppigkeit oder die Kargheit, die Arbeit oder die Ruhe, je nachdem, aber flieh. Halte die Thür geschlossen und stark. Und hungere die Bestien aus. Gieb ihnen nichts zu fressen von deinen Gedanken, und sie werden dürr und matt. Hungere deinen Ehrgeiz und Zorn aus, und sie werden zahm wie ein Schoßhund. Vor allem aber halte dich an Jesus und Gott, halte dich in Verbindung mit der großen Kette der Heiligen aller Zeiten. Und der Gott, der seinen Knecht in der Löwengrube bewahrt hat, wird mit dir sein. Und der Herr, der der Schlange den Kopf zertrat, der wird dich zum Herren machen über Ottern und Schlangen vor deiner Thür. Fliehen ist gut, aber Zwingen und Herrschen ist besser. Niebergall

Lutherworte

Was heißt: einen Gott haben? oder was ist Gott?

Antwort: Ein Gott heißet das, dazu man sich versehen soll alles Guten und Zuflucht haben in allen Nöten. Also daß einen Gott haben nichts Andres ist denn ihm von Herzen trauen und gläuben; wie ich oft gesagt habe, daß allein das Trauen und Gläuben des Herzens macht beide, Gott und Abgott. Ist der Glaube und Vertrauen recht, so ist auch dein Gott recht; und wiederum, wo das Vertrauen falsch und ungerecht ist, da ist auch der rechte Gott nicht. Denn die Zwei gehören zu Hause, Glaube und Gott. Worauf du nu, sage ich, dein Herz hängst und verlässest, das ist eigentlich dein Gott.

Der große Katechismus. 1529

Die Konzentrationslager in Südafrika

Nach den englischen Blaubüchern

2

Mehr als allem Andern wird die Aufmerksamkeit immer der Sterblichkeit in den Lagern und ihren Ursachen sich zuwenden.

Auf englischer Seite hat man Klage geführt, daß die Sterblichkeit übertrieben werde. Man greife die schlimmsten Monate heraus, multipliziere sie mit 12 und bilde danach die Durchschnittsziffer. Mir sind solche Uebertreibungen in der burenfreundlichen Litteratur nicht begegnet, häufig dürften sie also wohl nicht vorgekommen sein. Wenn kürzlich z. B. Schowalter die Gesamtsterblichkeit auf 16 % statt der normalen 2 %, die Kindersterblichkeit auf 30 % statt 5,5 % angegeben hat, so ist das wohl noch zu niedrig geschätzt. Denn er hat die Durchschnittszahlen der Lagerbewohner während des Jahres (übrigens absichtlich) zu hoch berechnet. Meines Erachtens wirken die Mitteilungen der amtlichen Quellen sogar viel grausiger als solche Durchschnittsangaben, weil sie zeigen, wie auf die einzelnen Lager und Zeiten ein unendlich gehäuftes Elend gekommen ist. Ein paar der furchtbarsten Angaben mögen hier stehen.

In Brandfort starben bei 3929 Lagerbewohnern vom 1. September bis 27. Oktober 1901: 475, davon 408 Kinder unter 12 Jahren. Kroonstad: Bewohner 3722 (1991 K.); gestorben vom März bis 24. Oktober 911 (686 K.). Middelburg: Bewohner 5947 (2558 K.); gestorben allein im Juli 1901 403 (341 K.). Standerton: Bewohner 3033 (1251 K.); gestorben allein im Oktober 1901 226 (200 K.) oder nach andrer Angabe — solche kleine Differenzen spielen hier keine Rolle mehr — 240 (205 K.). Mafeking: Bewohner 4000 (2420 K.); gestorben allein im Oktober 406 (350 oder 357 K.). Die Zahl der Kranken in Mafeking wird dabei für den 25. Oktober auf 1175 angegeben.

England hat sich bemüht, die furchtbare Sprache dieser Ziffern abzuschwächen. Die Regierung wünschte offenbar eine Statistik, aus der hervorginge, daß die Sterblichkeit unter den Burenkindern immer abnorm hoch sei. Zahlen aus den Republiken standen nicht zur Verfügung. So berechnete ein Medizinalbeamter die Kindersterblichkeit — Zahlen für das Land fehlten ebenfalls — in 32 Städten der Kapkolonie (B S. 13 bis 34). Er fand heraus, daß die durchschnittliche Sterblichkeit der Kinder unter einem Jahre die Höhe von 180 auf 1000 habe. Diese Statistik, eingestandenermaßen auf manchen unsicheren Schlüssen ruhend, beweist schon darum Nichts, weil die städtischen Verhältnisse keinen Schluß zulassen für das Land. Ueberdies aber steht sie ganz in der Luft, da Niemand weiß, wie viel Kinder unter einem Jahre in den Lagern gewesen sind. Niemand kann deshalb sagen, wie viel Prozent von den Kindern dieses Alters dahingerafft wurden; es können z. B. recht wohl 800 oder 900 auf 1000 sein. Kurz, diesen statistischen Apparat aufbieten heißt Sand in die Augen streuen.

Nehmen wir jedoch an, daß die Sterblichkeit bei den Kindern der Buren immer erheblich höher ist als z. B. in England, beachten wir auch, daß in den Lagern die Lebensalter weniger vertreten sind, bei denen die Mortalität am niedrigsten ist — die Todeszahlen sind denn doch zu abnorm, als daß irgend ein Vernünftiger hierin eine Erklärung finden könnte.

Die Damenkommission hat sich auch mit diesem Problem beschäftigt (A S. 14 ff.). Sie zählt drei Klassen von Todesursachen auf. Einmal bringe der Krieg als solcher eine Menge gefährdender und vergiftender Bedingungen für die Bevölkerung mit sich. Zweitens seien die Lagerinsassen selbst verantwortlich und zwar durch ihre schmutzigen Gewohnheiten, ihre Abneigung gegen das Hospital, ihren Widerstand gegen hygienische Regeln und ihre erstaunlichen Quacksalbereien. Eine dritte Gruppe von Ursachen falle allerdings der (anfänglich militärischen, später bürgerlichen) Verwaltung der Lager zur Last; dahin gehören Wahl von Plätzen für die Lager mit ungünstigen Bedingungen für Wasser u. A., mangelhafte Ordnung und Reinlichkeit, ungenügende Voraussicht in der Beschaffung notwendiger Nahrungsmittel u. A. m. Wie sich die populäre Meinung in England nach solchen Aeußerungen die Sache zurechtlegt oder zurechtlegen will, das kann man an einer Broschüre*) erkennen, die von einem politischen Damenklub auch im Auslande massenhaft verbreitet worden ist. In diesem von Schowalter (Tägl. Rundsch., 10. April 1902) gebührend beleuchteten, geradezu elenden Machwerk wird schließlich ganz unverblümt den Burenfrauen die wesentliche Schuld an der erhöhten Sterblichkeit zugeschrieben — obwohl diese überhaupt nicht so erheblich über die normale hinausgehe!

Ein wirkliches Bild von dem Verhältnis der verschiedenen Todesursachen kann sich aus dem vorhandenen Materiale überhaupt Niemand machen. Die Zahlen selbst reden am unparteilichsten, und sie erlauben wenigstens einige Schlüsse. Soviel ist gewiß, das eigentlich Erschreckende der Todesziffern kommt auf Rechnung der verwüstenden Epidemien. Am schlimmsten haben die bösartigen Masern mit ihren Folgekrankheiten, besonders Lungenentzündung, gehauft, daneben aber auch Scharlach, Keuchhusten, Ruhr, „Enteric“ u. A. Weiter ergiebt sich, daß die Sterblichkeit meistens in der ersten Zeit geradezu auffallend niedrig ist; sie erreicht ihren Höhepunkt erst, nachdem die Lager bereits 4, 5, ja 8 oder 10 Monate bestanden hatten. Deshalb kann die mitgebrachte Schwäche nicht wohl die eigentliche Todesursache sein, wie Milner das behauptet hat. Es ist sehr glaubhaft, daß Burenfamilien, die mit den Kommandos gezogen sind, sich hie und da in trauriger Verfassung befunden haben. Mehr für das Ganze bedeutet es, und nicht weniger sicher ist es, daß sie in solche Verfassung oft erst gebracht worden sind, wenn sie zusammengetrieben und auf langen Reisen in die Lager geführt wurden. Allein wären in den Lagern leidliche Lebensbedingungen vorhanden gewesen, so sollten 5—6 Monate doch ihre Kraft aufgefrischt haben. Noch eine andere Lehre scheinen die statistischen Tabellen zu enthalten. Die Sterblichkeit entspricht durchaus nicht der Güte der einzelnen Lager, wenigstens nicht so, wie man denken sollte. In Aliwal-North, einem der allerschlechtesten Lager, betrug die Zahl der Toten in 8 Monaten bei 4500 Menschen**) 327; in Johannesburg, zweifellos einem der besten Lager, bei 3200 Menschen in der gleichen Zeit 406. Aehnliches kann man mehrfach beobachten. Wunderbar ist es ja auch keineswegs, wenn man doch infolge der Epidemien in dem gleichen Lager während verschiedener Zeiten die erstaunlichsten Differenzen wahrnimmt: in Mafeking starben von März bis August 1901 im Ganzen 40 Personen, der Oktober allein forderte 406 Opfer.

Es scheint sich zu ergeben, daß alle besonderen Todesursachen, so viel sie zu dem traurigen Gesamtresultat auch beitragen mögen, doch zurücktreten hinter den ungefähr allen Lagern gemeinsamen Schädlichkeiten. Nicht ganz ohne Grund erklärt z. B. auch Mc Callum, der Gouverneur von Natal, daß große und kleine Kamps für Epidemien kaum einen Unterschied machten. Eine Gefahr mehr muß man freilich in der Größe der Lager doch sehen; aber für so kleine Unterschiede, wie 10 oder 15 Todesfälle mehr oder weniger auf das Tausend, ist das Gefühl Vielen abhanden gekommen.

Mit all dem ist nichts Andres gesagt, als daß die wichtigste Todesursache in der Existenz der Lager selbst liegt: sie erst haben die Bedingungen für unendliches Elend geschaffen. Und dieser Schluß wird durch die nächstliegenden Erwägungen ja nur bewährt. Tausende auf engem Raum zusammengepfercht und selbst bei guter Verwaltung einer wahren Häufung von Ansteckungsgelegenheiten ausgesetzt, jeglicher Unbilde des Wetters bei Tag und namentlich bei Nacht preisgegeben, hier von glühendster Hitze geplagt — Miß Hobhouse spricht einmal von 34—36 ° Reaumur in den Zelten —, dort von bitterer Kälte geschüttelt***), dort durch den jähen Temperaturwechsel gefährdet,

*) Die Konzentrationslager im Transvaal und Orange (so!) River Kolonie. Auszüge aus amtlichen Berichten. London, gedruckt bei August Siegle 1902.

**) Diese Zahlen schwanken natürlich.

***) Belfast, Middelburg, Standerton, Volksrust liegen in den kältesten Gegenden Transvaals (B S. 121).

und überall ohne rechten Schutz vor dem durchdringenden Tau und dem schlimmeren Regen, der die Kleider und Betten auf Tage durchnäßt (vgl. z. B. A S. 40), — giebt es einen fruchtbareren Boden für Epidemien als ein solches Leben?

Es erregt Erstaunen und ist vielleicht der beste Beweis für die Parteilichkeit ihres Berichtes, daß die Kommission für diesen jedem Unbefangenen sich aufdrängenden Thatbestand kein Wort findet. Einmal sagt sie ausdrücklich von den Kindern unter 5 Jahren, unter denen der Tod am schlimmsten gewütet hat: „Es ist nicht deshalb, weil sie im Lager sind, sondern weil der Krieg sie giftigen Wasser- und Luftverhältnissen ausgesetzt und sie der für ihr zartes Alter passenden Nahrung beraubt hat (S. 15).“ Die Kinderbevölkerung würde bei der allgemeinen Ungunst der physischen und ökonomischen Lebensbedingungen auf den Farmen vermutlich ebenso gelitten haben wie in den Lagern. Mehr, zehnmal mehr sei an ihnen in sorgfältiger ärztlicher Pflege gethan, als wenn sie auf den väterlichen Farmen geblieben wären. Dies Letzte mag wahr sein, es fehlt nur der Beweis, daß die Kinder auf der Farm ärztliche Pflege in dieser Art nötig gehabt hätten. Versteht es sich denn von selbst, daß „der Krieg“ auf weit zerstreuten Gehöften lebende, wehrlose Menschen auf einen Haufen wirft und aus normaler Behausung entfernt? Viel unbefangener schreibt Milner einmal (B S. 5):

> Ich persönlich glaube nicht, daß die beklagenswerte Sterblichkeit . . . durch irgend eine Möglichkeit hätte ernstlich gemildert werden können. Kein Zweifel, die Vereinigung großer Massen von Leuten, darunter Tausender von kleinen Kindern, in hastig gebildeten Kamps begünstigt die Verbreitung von Infektionskrankheiten.

Die eigentümliche Haltung der Kommission in diesem Punkte weckt den Verdacht, daß sie auch sehr dick aufträgt, wo es gilt, die Buren zu belasten; ein besonderes Behagen läßt sich in der breiten Behandlung dieses Themas kaum verkennen. Daß Unreinlichkeit, Unwissenheit in den Fragen der Gesundheit, falsche Gewöhnungen an Hausmittel u. dergl. auch ihren Anteil an der Verschlimmerung der Lage haben, wird wahr sein. Man braucht nur an eine deutsche Dorfbevölkerung aus weniger kultivierten Strichen in gleicher Situation zu denken, um sofort eine Menge Dinge vor Augen zu haben, die vom ärztlichen Standpunkt aus schädlich oder gefährlich sind. Daß die Burenbevölkerung über das hiermit bezeichnete Maß hinausginge, kann man keineswegs als erwiesen betrachten. Um so weniger, als die Mängel der Lagerorganisation selbst (z. B. schlechte oder ungenügende Latrineneinrichtung, mangelhafte Entfernung der Abfallstoffe; in der ersten Zeit überhaupt keine Verteilung von Seife) unzweifelhaft einen großen Teil der vorgefundenen Unsauberkeit verschuldet haben.*) Das Paradestück, um die Quacksalberei der Burenfrauen zu kennzeichnen, sind einige Fälle, wo masernkranke Kinder mit grüner Oelfarbe überstrichen sein sollen, was dann den Tod an akuter Arsenikvergiftung nach sich gezogen hätte. Auch dies ein Punkt, der die Kritik herausfordert. Von Burenseite hat man nicht nur ein gegenteiliges ärztliches Zeugnis angeführt, sondern auch die Frage aufgeworfen, woher denn Leute in den Lagern die viele grüne Oelfarbe bekämen, zugleich aber an den grünen Saft des Eucalyptus erinnert, der in Südafrika vielfach zu Heilzwecken verwendet werde (Burenfreund 1901, S. 216). Diese Erklärung ist zwar für die englischen Aerzte nicht schmeichelhaft, sieht aber doch recht wahrscheinlich aus. Denn die Thatsache selbst wird von mehreren Lagern berichtet, weist also auf eine Sitte hin. Ein Bestreichen mit Oelfarbe kann man als Sitte nicht wohl denken; ein Verfahren, das regelmäßig töten würde, pflegt nicht zur Sitte zu werden.

Die Todesrate, die im letzten Oktober mit der Zahl 3156 (2633 Kinder) ihren Gipfel erreichte, ist seither stark gefallen: im Februar 638 (391 Kinder, später noch weniger). Dies Sinken kann auf die Verbesserungen in den Lagern gewiß am wenigsten zurückgeführt werden, da die Aenderungen dafür keineswegs durchgreifend genug gewesen sind.*) Vielmehr sind einmal die widerstandsunfähigeren Existenzen in der Mehrzahl eben dahingerafft, und sodann haben sich die Epidemien erschöpft; ein Glück, daß man jetzt eine Auflösung der Lager, die freilich erst nach Monaten vollendet sein dürfte, erhoffen darf, bevor neue Ausbrüche von Epidemien erfolgen. Im Falle längerer Dauer des Krieges wären sie schwerlich ausgeblieben. Denn das System der Lager als solches ist das Uebel.

Und über dies System als solches ergeht das Gericht des sittlichen Urteils. Ist es nicht die Grausamkeit um der Grausamkeit willen, Grausamkeit bleibt es darum doch und „eine Grausamkeit im Großen“. Die diese Lager schufen, mußten wissen, welch lebensgefährliche Niederlassungen sie gründeten, sie mußten auch wissen, wie wenig sie, zumal anfangs, imstande waren, den Anforderungen, die solche plötzliche Menschenansammlungen stellten, gerecht zu werden. Und wußten sie es nicht zuvor, so konnten sie rasche Erfahrungen machen. Sie sind auch kräftig gewarnt worden, durch Menschen und mehr noch durch die Thatsachen. Sie haben den Weg dennoch nicht verlassen, sondern neue Tausende und Zehntausende kaltblütig in die Stätten geschleppt, deren mörderischen Charakter sie kannten.

Hier erklären nun freilich die britischen Sachwalter die Gründung der Lager für eine Art Naturnotwendigkeit, eine Folge unabwendbarer Maßnahmen. Es ist darüber nicht weiter zu streiten. Wer überzeugt ist, daß es einem zivilisierten Volke anständig ist, unterschiedslos alles Privateigentum zu vernichten, allen Nichtkämpfern die Freiheit zu rauben und sie von allen Subsistenzmitteln zu entblößen, alles das nur, um dem Feinde die Basis seiner Existenz zu nehmen oder zu schmälern, der wird sich mit allem Weiteren auch leicht abfinden. Wer aber überhaupt sittliche Gesetze für die Kriegführung anerkennt, der hält diese Methode für einen Rückfall in Barbarei und das Gerede von militärischer Notwendigkeit für eine elende Phrase, durch die die Ohnmacht verschleiert wird, den Krieg mit ehrlichen Mitteln zu beenden. Durch die Gründung der Lager hat England die Verpflichtung, den von Haus und Herd Vertriebenen einen Ersatz zu schaffen, übernommen und anerkannt. Ist der Ersatz, den es geboten hat, gleichbedeutend mit Elend, Siechtum und Lebensvernichtung, so hat es sich selber verurteilt. Die Blutschuld, die England auf sich geladen hat, kann ihm Niemand abnehmen, und alle kleinen und größeren Besserungen und Gaben sind schließlich nichts weiter als Pfennige, von der Linken gespendet, während die Rechte den Thaler geraubt hat. Die Lager werden nie etwas Anderes bedeuten, als einen Schandfleck auf dem englischen Namen.

Schluß folgt William Wrede

Leo Tolstoi

Betrachtungen zur deutschen Gesamtausgabe seiner Werke

1

Eine stattliche Anzahl von Bänden der deutschen Tolstoiausgabe liegt nun bereits vor, und es läßt sich schon einigermaßen überblicken, was das Gesamtwerk verspricht.**) Ist auch

---

*) Eigen berührt es, wenn in der jüngst erschienenen Schrift „Steijn, de Wet und die Oranje-Freistaater“ ganz gelegentlich bemerkt wird, daß die Buren streng vermeiden, einen Lagerplatz englischer Soldaten zu benutzen, weil sie ihnen zu unreinlich sind. — Nebenbei: Diese „Tagebuchblätter“ (Tübingen, Laupp 1902, 1.75 Mk.) nehmen unter den Veröffentlichungen von Mitkämpfern eine erste Stelle ein. Der Verfasser hat ein liebevolles Verständnis für die Buren und fällt doch nicht in den Fehler, sie zu idealisieren. Prächtig ist das Bild von de Wet, das er zeichnet.

*) Nach einem ganz frischen Berichte aus Klerksdorp (vom 12. Mai, s. Nationalzeitung Nr. 365 v. 11. Juni) wären die sanitären Einrichtungen des dortigen Lagers inzwischen derart vervollkommnet worden, daß nur die Wohngelegenheiten in gewisser Hinsicht noch verbesserungsfähig wären. Wie weit das wahr ist, wie weit es etwa auch für andere Lager gilt, kann ich nicht beurteilen.

**) Leo N. Tolstoj. Gesammelte Werke. Mit Genehmigung des Verfassers herausgegeben von Raphael Löwenfeld. Verlag von Eugen Diederichs in Leipzig. I. Sozial-ethische Schriften: 1. Meine Beichte. 1.50, geb. 2 Mk. 2. Mein Glaube. 2.50, geb. 3.50 Mk. In dieser Folge werden ferner erscheinen: 3/4. Was sollen wir denn thun? 5. Ueber das Leben. 6/7. Das Reich Gottes ist in Euch. 8. Pädagogisches. 9. Was ist Kunst? 10. Ueber den

der Widerstand der Materie nicht in allen Teilen überwunden und bleiben noch manche Verbesserungen vorzunehmen, so trifft das nicht den Grundriß und den Grundplan, sondern nur die äußern Formen, Anhänge und Verzierungen; was in diesen ersten Bänden geleistet ist, nötigt Achtung und Bewunderung ab. So wird das glückliche Bündnis von Verleger und Herausgeber zum ersten Mal ein ganzes und in sich geschlossenes Bild von dem Künstler und Denker Tolstoi dem deutschen Leser vermitteln; gegen Unwissenheit und bösen Willen in seiner Verkennung aber ist ein starkes Bollwerk aufgerichtet; echte Freunde und echte Feinde werden dafür dankbar sein.

Es ist vielleicht eine bittere Wahrheit, aber trotz des großen Ansehens, das Tolstoi heute genießt, ist er doch ganz unmodern. Das Jahrhundert ist für seine Ideen eben noch nicht reif. Alles Gerede über die Gefahr, die in der Tolstoischen Ethik für das moderne Deutschtum liegt, ist müßiges Geschwätz schon aus dem einfachen Grunde, weil Tolstoi vorläufig gar keinen Einfluß auf die moderne Generation, insbesondere in Deutschland, hat. Die Anhänger, die sich offen zu ihm bekennen, sind an den Fingern herzuzählen. Der Tiefe des moralischen Empfindens gegenüber, die in Tolstoi sich offenbart, bleibt alles Moderne platt und oberflächlich, und wenn sich die neueste Modephilosophie über ihn erhaben dünkt, so gleicht sie dem Maulwurf, der seinen Hügel für die höchste Erhebung über dem Erdreich hält, weil seine an die Finsternis gewöhnten Augen die Berge nicht zu sehen vermögen.

Das ist die geschichtliche That Tolstois in unsrer Zeit, daß er wider die zerstörenden und zersetzenden Mächte, die gegen die echte Kultur verführerische Stimmen erheben, einen Schutzwall aufgerichtet und zwar nicht die Ethik, wohl aber für Manche, die es ernst mit ihr meinen, den Glauben an eine bessere Zukunft gerettet hat; daß er in einer Zeit, wo alle festen Normen, alle objektiven Werte im allgemeinen Taumel zu versinken drohten, das Recht der Vernunft mit unerschütterlicher und unbeugsamer Gesinnung proklamiert und festgehalten hat. Wenn die Besseren unter uns an unserer Zeit nicht verzweifeln mochten, so haben sie nicht zum mindesten an der ethischen Tiefe Tolstois diese Kräftigung ihres Glaubens erfahren.

2

Die Ueberschau über das ganze Lebenswerk Tolstois wird den noch Zweifelnden diesen Charakter seiner Lehre offenbaren: daß Tolstoi jeder verschwommenen, unklaren Mystik die Gesundheit und Klarheit seines *Rationalismus* entgegensetzt. Und damit ist allem Predigen wider ihn ein Riegel vorgeschoben. Wer mit ihm sich messen will, hat ihm auf dem offenen Felde methodischen Denkens und sachlicher logischer Kritik zu begegnen. Denn es ist ein streng logischer Gedankenbau, den Tolstoi in seinen sozialethischen Schriften aufgerichtet hat, ein System, da jeder einzelne Satz seinen festen und bestimmten Ort im Ganzen behauptet. In der strengen Regelung und Gliederung, in der Ableitung seiner Thesen und Resultate wird Tolstois Verfahren trotz der Popularität und Einfachheit des Ausdrucks seinen wissenschaftlichen Wert behaupten gegen jeden Einspruch der vereidigten Zunft, die die Domäne der Wissenschaft nur für den engen Kreis ihrer Berufsgenossen reservieren möchte. Der große Ernst und die schier unerbittliche Logik seines Denkens heben ihn von vornherein über alle journalistischen und feuilletonistischen Entladungen hinaus, wie man sie heute täglich in unsrer Presse erleben kann, in denen sich nur die Unfähigkeit zum Denken und zu einer soliden sachlichen Diskussion am eignen Beispiel offenbart.

Diese Hinweisung auf den logischen Charakter des Tolstoischen Denkens darf nicht als überflüssig erscheinen. Unsere Zeit hat es verlernt zu *lesen*. Einem Autor auf dem Pfade seiner Gedanken schlicht und ehrlich und mit Vertrauen nachzugehen, um aus seinem innersten Wesen die einzelnen Schritte seines Gedankenganges zu begreifen, ist für einen Menschen von heute fast eine unmögliche Aufgabe. Es mag mit daran liegen, daß ein sogenannter moderner Mensch es kaum noch zu stande bringt, ein Werk, das mehr als einen Band hat, bis zu Ende zu lesen. Daß aber darüber die tiefere Einsicht in den feineren Sinn einer fremden Gedankenwelt und in eine subtilere Denkungsart fast gänzlich verloren gegangen ist, kann nicht Wunder nehmen. Man tappt tölpelhaft auf das Ziel los, ohne dem Gedanken in seinen feineren Windungen und Verflechtungen zu folgen, oder man bleibt am Buchstaben haften und treibt die plumpste Wortklauberei. So konnte der ungeheuerliche Aberglaube entstehen, Tolstoi verkünde eine Art mystische und nebelhafte Religion oder Morallehre, während doch gerade darin sein tiefstes Bestreben liegt, alle unklaren, mystischen, unkontrollierbaren Bestandteile aus der Religion zu entfernen, um sie auf *die reine Vernunftgrundlage der Ethik* zu stellen. Die Ethik selbst aber will er auf das ewige Gesetz der Vernunft gründen, um sie damit von jeder fremden Abhängigkeit zu befreien und sie zu innerer Geschlossenheit und Selbständigkeit zu entbinden. Dazu mußte er sie zuerst von der Einschließung in die Naturwissenschaft befreien. Dies gelang ihm durch die Einsicht, daß die Naturwissenschaft in einem andern Problem, das mit andern Mitteln bearbeitet werden muß, wurzele. Die Naturwissenschaft *konnte* auf die Frage nach der Ethik keine Antwort geben, weil sie diese Frage sich nicht nur nicht stellte, sondern gar nicht *stellen durfte*.

Aus dieser Ablehnung der Naturwissenschaft für die Begründung der Moral durch Tolstoi machte man alsbald eine Bekämpfung der Wissenschaft. Weil Tolstoi echte und falsche Wissenschaft schied, glaubte man, er wolle überhaupt keine Wissenschaft. Indessen hatte diese Unterscheidung ihren guten Sinn. Die echte Wissenschaft war ihm die sich ihrer Grenzen bewußte Wissenschaft, die Mathematik und Physik, die auf die Frage nach dem Zweck und Sinn des Lebens jede Antwort verweigert; die falsche Wissenschaft die, welche das ethische Problem mit einschloß in die Probleme der Biologie, Soziologie oder Nationalökonomie, sofern diese als gleichwertig mit zur Naturwissenschaft zählen wollten. Ist aber die Frage nach dem Sinn und der Aufgabe des Menschenlebens nicht mit den Mitteln der anatomischen oder physiologischen Beobachtung zu erledigen, so muß sie in einem eigenen Gesetz zur Lösung kommen.

Für die Formulierung dieses Gesetzes findet Tolstoi den Ausdruck „Liebe“. Hierin liegt seine Berührung mit dem Christentum. Er sieht und findet, daß alle einzelnen moralischen Forderungen, die das Evangelium an den Christen stellt, aus dem Gesetz der Liebe sich ableiten lassen. Damit aber nimmt er die sittlichen Gebote nicht auf die Autorität Christi an, sondern er hält sie für ableitbar aus einem einzigen und letzten Gesetz. Dieses Gesetz, das er als Liebe formuliert*), ist für ihn nicht ein verschwommenes, allgemeines Gefühl, eine sentimentale Affektion des Gemütes, sondern eine gedankliche Regel, aus der die einzelnen sittlichen Gebote fließen.

Infolge dieser Rechtfertigung und Begründung der Lehre Christi aus einem vernünftigen Prinzip verliert auch die Re-

Staat und das Nicht-Widerstreben. 11. Ueber Religion und Moral. 12. Ueber den Krieg und die Duchoborzen. 13. Ueber die Lage der Arbeiter. Ferner eine Sammlung von Briefen und die Tagebücher. Diese erste Reihe erscheint auch in ca. 60 Lieferungen zu je 50 Pfgn. — II. Theologische Schriften: 1. Kritik der dogmatischen Theologie. 2. Die vier Evangelien. 3. Kurze Auslegung des Evangeliums. 4. Kleine Abhandlungen und Aufsätze. Von dieser Folge erscheint der erste Band im Herbst 1902. — III. Dichterische Schriften: Bisher erschienen Band 3 bis 6 zu je 2, geb. 3 Mk. und Band 12 (der erste von Anna Karenina). — Jeder Band dieser Gesamtausgabe ist einzeln zu beziehen. In Einzelausgaben erschienen bisher im selben Verlag: Auferstehung; Aufruf an die Menschheit; Das einzige Mittel; Früchte der Bildung; Krieg und Frieden; Lebensstufen; Macht der Finsternis; Moderne Sklaven; Patriotismus und Regierung; Ueber die sexuelle Frage; Sinn des Lebens; Warum die Menschen sich betäuben; Was ist Kunst? Was ist Religion und worin besteht ihr Wesen?

Die Besprechung der Gesamtausgabe ist von uns einem Freunde unsers Blattes übertragen worden, der zwar unsre religiöse Grundstellung nicht teilt, dafür aber den Vorzug besitzt, das ganze russische Werk Tolstois gründlich zu kennen. Damit werden unsre Leser einverstanden sein. D H

*) Vgl. z. B. die kleine Schrift: Das einzige Mittel.

ligion Christi für ihn alles Mystische und Wunderbare. Christus wird ihm zum Lehrer der Menschheit. Er hat ihr das moralische Gesetz und damit eine Weisung zu einem reinen und menschenwürdigen Leben nicht etwa gegeben, aber doch in höchster Klarheit ins Bewußtsein gerufen. Von der Höhe dieses moralischen Standpunktes aber muß natürlich Alles am Christentum fallen, was aus diesem Vernunftgesetz sich nicht rechtfertigen läßt. So verwirft Tolstoi alle Wunder und allen Offenbarungsglauben, denn über das rein Menschliche hinaus kennt er keine höhere Instanz. Und so bleibt ihm als reiner Gehalt der Religion Nichts als die moralische Lehre vom Sinn und Ziel des vernünftigen Lebens.

Das ist es, was er Religion nennt und was ihm zur Maxime der Forschung wird, die er unternimmt, um die urchristliche Lehre wiederherzustellen. Er will das ursprüngliche Bild Christi aus dem Schutt der Ueberlieferung wieder ausgraben, dem Christus der Evangelien, wie er wirklich gelebt und gelehrt hat, will er wieder lebendig gegenüberstehn. So entstehen die Evangelienübersetzungen und die Kritik der dogmatischen Theologie, Werke, denen er sechs Jahre seines Lebens widmete.*) Er unternimmt dazu alle philologischen Zurüstungen, die ihm zu Gebote stehen; er erlernt das Hebräische und vertieft sich in das Studium der Quellen, sowie der zeitgenössischen Litteratur. Die Frucht dieser Bemühungen sind die Werke, die unter dem nicht ganz glücklichen Gesamttitel: „Theologische Schriften" 1902—1903 zum ersten Mal in deutscher Sprache bei Diederichs erscheinen sollen. Wenn sie uns vorliegen werden, wird vielleicht auch in der zünftigen Wissenschaft die Achtung vor Tolstois exegetischer Kunst wachsen und sich die Ueberzeugung Bahn brechen, daß man noch Manches von ihm zu lernen habe. Mit dem von den Fesseln eines langjährigen Vorurteils befreiten, vom Zweifel geschärften und von einer echt wissenschaftlichen Maxime geleiteten Blick tritt er an die Erforschung des Neuen Testaments und der Lehre Jesu heran und das Ergebnis ist so unerwartet und neu, wie die Einsicht, die den Forschungsdrang entfesselt hatte.

Tolstoi hat die Ergebnisse seiner Jahre langen Untersuchungen dann mehrfach systematisch dargestellt. Auch den Weg hat er uns beschrieben, der ihn zum Ziele führte. Das geschieht in den beiden vortrefflichen durch Schärfe und Klarheit ausgezeichneten Werken: „Beichte" (der Titel ist deutsch nicht ganz richtig wiedergegeben, er sollte heißen „Bekenntnisse") und „Mein Glaube". Beide liegen nun in sorgfältigen und durchaus zuverlässigen Uebersetzungen vor. An sie schließt sich eine persönlich wie sachlich interessante Schrift „Was sollen wir denn thun?" die soeben zu erscheinen beginnt. Hier bietet Tolstoi noch einmal eine biographisch orientierte Entwicklungsgeschichte seiner neugewonnenen Lebensauffassung. Freilich das dokumentarische Material und die Begründung durch die historisch-philologische Kritik fehlt hier bis auf die wichtigsten Argumente, die aus der Evangelienkritik herübergenommen sind. Statt dessen setzt hier, besonders in den beiden letztgenannten Werken, bereits die Ausarbeitung der neuen Lebensauffassung aus ihren Grundlagen, und die Hinausführung in ihre weitgehenden Konsequenzen ein. Und diese Leistung ist die eigentlich neue und originale That Tolstois. Denn die Grundlagen, von denen er ausgeht, so selbständig sie auch verarbeitet sein mögen, liegen als Ergebnisse einer doch schon seit einem Jahrhundert erreichten Einsicht vor (wir meinen die ersten moralischen Festsetzungen, nicht ihre Beziehungen und Komplikationen mit dem Christentum, wie Tolstoi sie hergestellt haben will). Aber die Verfolgung dieser Grundansicht bis in ihre äußersten Ausläufer und Spitzen ist der wesentlich neue und selbständige, wenngleich in seinem positiven Wert so viel bestrittene Eigentumsanspruch Tolstois. Dieser Ausbau der Grundlagen ist das Thema aller folgenden Arbeiten. In der Schrift „Ueber das Leben" kommen noch einmal die Grundvoraussetzungen zu einer außerordentlichen Schärfe und Präzision der Formulierung. „Das Reich Gottes ist in Euch" bringt

*) Vgl. aus neuester Zeit das vortreffliche Buch: Was ist Religion und worin besteht ihr Wesen?

vielleicht die Gesamtanschauung Tolstois am vollständigsten zu einem umfassenden Ausdruck. Hier finden wir den Ertrag der Tolstoischen Ethik, wie sie einen Jeden von uns in unserm brennendsten Interesse ergreift, das, was man im eigentlichen Sinne Tolstois Morallehre zu nennen pflegt. Hier spitzt sich Alles auf einen Punkt zu; alle Strahlen der Kulturwertung laufen in ihm zusammen. Hier ist darum auch nur der Platz, an dem die Ethik Tolstois diskutierbar wird, ob es eine Ethik der Schwäche, des Feminismus, der Passivität und Entsagung ist, oder ob vielleicht von Alledem das Gegenteil wahr ist. Zuvorderst aber sollten doch die Aberklugen, die jene Vorwürfe gegen Tolstois Ethik schleudern, einmal darüber Rede stehen, was sie unter Stärke und Schwäche verstehen. Ob etwa Stärke jenes sinn- und planlose Schweifen in romantische Nebelfernen, jene rastlose nervöse Agilität und fieberhafte Thätigkeit ohne bestimmtes Ziel ist, die der Psalmist so treffend in den Worten charakterisiert: Sie gehen dahin wie ein Schemen und machen sich viel vergebliche Unruhe; sie sammeln und wissen nicht, wer es kriegen wird — oder ob sie nicht vielmehr die feste Einstellung des Willens auf einen fixen Punkt und die strenge Einhaltung einer bestimmten Willensrichtung bedeutet. So aber könnte es leicht passieren, daß der Spieß sich gegen den Gegner selbst kehrt und die Rollen des Angreifers und des Angegriffenen sich vertauschen. Man weiß ja, daß Tolstoi von seinen Anhängern nicht etwa ein behagliches Hindämmern verlangt, sondern ein strenges Arbeitsleben nach den Geboten der Pflicht, wofür er selbst ein lebendiges Beispiel giebt, und daß die Passivität, die er verkündet, nicht nur der russischen Regierung noch viel zu aktiv scheint: eine Passivität, die darin besteht, daß die Menschen für eine Sache nach Sibirien oder auch wohl aufs Schaffot wandern.

Wir enthalten uns hier einer jeden positiven Würdigung der Tolstoischen Lehre, die, wie Jedem bekannt ist, in ihren Konsequenzen Staat und Recht in Zweifel zieht.*) Aber soviel wird Jedem klar werden, der die Bekanntschaft dieses Mannes aus seinen Büchern macht, daß seine Thesen kein Resultat einer leichtfertigen Betrachtung, sondern tiefernster sittlicher Erwägungen und Untersuchungen sind. Das Verhalten des Menschen im Falle eines sittlichen Konfliktes zwischen Menschensatzung und den ewigen Gesetzen der moralischen Weltordnung — leider, wie die Erfahrung lehrt, ein thatsächlicher Notstand — ist nun einmal ein Problem, und das Wort: Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen, enthüllt die ganze Bedrängnis der Sachlage. Wenn Tolstoi in der Entscheidung dieses Problems doch geirrt haben sollte, so steht er noch himmelhoch über jenen Spöttern, die seine Sozialphilosophie mit einem Federstrich aus der Welt dekretieren möchten, ohne sich die Frage je gestellt zu haben.

3

Das moralische Gesetz wird also, wie wir gesehen haben, der zentrale Gesichtspunkt, unter dessen Optik Tolstoi alle Fragen der Menschenkultur stellt. Ihm ordnet er auch in ihrem Kulturwert Wissenschaft und Kunst unter. Das Sittliche behauptet beiden Gebieten gegenüber den Vorrang des Interesses. In seinem Buch „Was ist Kunst?" versucht er es, das Wesen der Kunst im Zusammenhang des Systems zur Bestimmung zu bringen. Ich glaube nicht, daß ihm das ganz gelungen ist, aber auch hier sehen wir ihn von einem richtigen Prinzip geleitet, und besonders in seinem negativen Teil, in der Kritik der modernen Kunst, liegt der dauernde Wert des Buches. Es enthüllt die tiefsten Schäden der modernen Kunst und führt sie auf ihren wahren Grund, auf die sittliche Verwilderung und Verwahrlosung unsrer Künstler zurück. Aber es weist auch zugleich auf den Weg der Heilung dieser Schäden hin: Durchdringung der Kunst mit dem Gehalt der sittlichen Ideen. Als ein unvergängliches Beispiel solcher Kunst hat Tolstoi selbst, nunmehr nicht als Theoretiker, sondern als selbständiger schaffender Künstler uns seine „Auferstehung" geschenkt,

*) Zur Orientierung siehe die kleine Schrift: Das einzige Mittel.

ein Buch, in dem Moral und Kunst in jenes echte Verhältnis traten, das der Theoretiker Tolstoi in seinem tiefsten Wesen nicht zu bestimmen vermochte. Die „Auferstehung“ ist der Kulminationspunkt Tolstoischen Schaffens, zu dem zwei Wege von verschiedenen Seiten, von seiner Moralphilosophie und seinem künstlerischen Genie aus, hinauf führten. „Krieg und Frieden“ und „Anna Karenina“ sind zwei markante Stufen auf diesem Wege; die eine Richtung weist schon zum Gipfel hinauf, die andre zu den früheren Werken: „Eheglück“, „Sewastopol“, „Kosaken“, „Morgen des Gutsherrn“ und „Lebensstufen“ hinab.

Wir haben es versucht im Anschluß an die neue Gesamtausgabe seiner Schriften einen kurzen Ueberblick über das Lebenswerk Tolstois zu geben. Es lag uns Alles daran, die Einheitlichkeit und den Zusammenhang anzudeuten, der nicht nur in dem Zusammenhalt durch die Persönlichkeit des Urhebers ruht, sondern durch das logische Gefüge der Tolstoischen Gedankenwelt begründet ist. Carl Ritter

---

Geistliche Schulaufsicht

Wer an die Lebenskraft unsers Vaterlandes glaubt, der darf auch Hoffnungen auf die vaterländische Schule setzen. Zwar ist es nur in sehr bescheidenen Grenzen möglich, durch die Schule unser Volk zu beeinflussen. Weder religiös, noch sozial, noch national nimmt es von der Schule viel an. Der streng kirchenfromme Unterricht wehrt dem Abfall der Massen nicht. Gegen den Sozialismus ist kein Schulkraut gewachsen. Und alle Lehrer samt Schulräten und Unterrichtsminister können die Polen nicht preußisch machen. Das Wort „Wer die Schule hat, hat die Zukunft“ ist falsch, wenn man glaubt, man brauche nur die Schule zu vergewaltigen, dann habe man auch Gewalt über die Zukunft. Sondern richtig ist es nur, wenn man es umkehrt und sagt: Wer die Zukunft nicht hat, dem nützt auch die Schule nichts, wer sie hat, hat auch die Schule. Gehört die Zukunft freier Frömmigkeit, gehört sie dem Sozialismus, und ist Preußen stark genug, sich die Polen staatsbürgerlich anzugliedern, dann haben die Klerikalen, die Rückständler, die Polen in der Schule schon jetzt im Grunde ausgespielt, und dann, aber nur dann und nur in diesem Sinne können freier Glaube, soziales Empfinden und Patriotismus Beides für sich in Anspruch nehmen: die Schule und die Zukunft.

Wem gehört heute die Schule? Gewiß nicht einem Herrn allein. Dem Staate, der Gemeinde, der Familie, der Kirche und noch anderen sittlichen Körperschaften. Vom Herrschaftsanteil der Kirche wollen wir ausschließlich reden. Ist er berechtigt? Ist er gesichert?

Außer allem Zweifel steht es mir, daß die Kirchen, diese starken erzieherischen Mächte in unserm Vaterland, das Recht behalten müssen, auf die Volksschulerziehung als Ganzes einen geordneten Einfluß auszuüben, und nicht etwa nur allein den Religionsunterricht zu beaufsichtigen. Aber ist dafür die unmittelbare Schulaufsicht, ausgeübt durch ordinierte und geweihte Pfarrer, das zweckmäßigste Mittel? Ist es gut, wenn insbesondere die evangelischen Kirchen durch ihre „Geistlichkeit“ die Schule beherrschen? Wird diese geistliche Schulherrschaft von Dauer sein?

Es ist kein Zufall, sondern es ist bezeichnend und verhängnisvoll zugleich, daß gerade hier uns immer wieder das Wort „geistlich“ begegnet.

Den Geistlichen gehört die Zukunft gewiß nicht, wenn anders unser Volk gesund bleibt: den Geistlichen, das heißt denen, die im Gegensatze zu den Laien sich so nennen und die an ihren Amtsgeist als einen besonderen Geist von Gottes Gnaden zu glauben sich verpflichtet fühlen. Schon in der Kirche gehört diesen Geistlichen die Zukunft kaum, denn die Besten unter den Dienern der Kirche scheuen einen Titel, der sie günstigen Falles den Frommen ihrer Gemeinde anspruchsvoll gleichstellt. Wieviel weniger gehört solcher Geistlichkeit die Zukunft der Schule. Es verträgt sich mit dem Evangelium vom allgemeinen Priestertum nicht, daß besondere Priester ausgesondert werden, ein großes Gebiet sittlichen Lebens zu beherrschen, und sei es nur, um Lesen, Schreiben und Rechnen, diese „weltliche“ Kultur, vermöge ihrer Amtswürde geistlich zu beaufsichtigen.

Ich spiele nicht mit Worten. Sondern eben der häßliche unevangelische Begriff von Geistlichkeit ist das stärkste Band, das heute noch die Schule unter die Herrschaft der evangelischen wie der römischen Geistlichkeit fesselt. Gerade dieser Sinn der „geistlichen“ Schulaufsicht liegt auch der prinzipiellen Erklärung des preußischen Kultusministers zu Grunde, daß er als positiver Christ grundsätzlich die Verbindung der Kreisschulaufsicht mit dem geistlichen Amt aufrecht erhalten wolle. Denn in einem wohlbegründeten inneren Zusammenhange stehen das leider sogenannte positive Christentum und die leider sogenannte Geistlichkeit. Durch seine Amtsgnade gewinnt der Geistliche das Recht zur Aufsicht über die ganze Volkserziehung. So wollen es die Positiven. Das Amt der Schlüssel begreift in sich das Amt der Schulschlüssel.

„Der Geistliche ist der geborene Schulinspektor“, lautet derselbe Gedanke als oft wiederholtes geflügeltes Wort bei der konservativ-klerikalen Mehrheit unserer Parlamente. Herr Dauzenberg vom Zentrum hat es erst jüngst wieder neu beschwingt. (Cultus-Etat, zweite Beratung im Preußischen Landtag, 4. März.) Die „natürliche Autorität“ für die Lehrerschaft ist die Geistlichkeit.

Prüfen wir nüchtern die thatsächlichen Verhältnisse, so ergiebt sich das Gegenteil. Der Geistliche ist weniger dazu geeignet, nebenamtlich die Schulaufsicht zu führen, als irgend ein anderer Berufsmensch. Um das zu begründen, lasse ich die „Motive“ reden, die von der Kreissynode Solingen schon 1894 angenommen wurden, als sie, gleich anderen Synoden, ihr Konsistorium bat, die Pfarrer von der Ortsschulaufsicht zu entbinden:

1. Es ist erforderlich, daß der Pfarrer in den größeren und großen Gemeinden sich ganz seinem eigentlichen Berufe widme. Die Inanspruchnahme seiner Zeit und Kräfte, welche durch mündliche Verhandlungen mit den Schulinteressenten, durch schriftlichen Verkehr mit den Behörden, durch ordnungsmäßigen Besuch der Schulen und Abhaltung der Prüfungen gefordert wird, ist deshalb zu beseitigen.

2. Die Stellung als Lokalschulinspektor bringt den Pfarrer leicht in schiefe Stellung

a) zu den Gemeindegliedern, welche nicht erfüllbare Wünsche und nicht genehmigte Anträge auf Dispensation und Entlassungen auf seine Rechnung zu setzen pflegen,

b) zu den Lehrern durch seine amtliche Ueberordnung und die damit verbundene Vermittlung und Ausführung behördlicher Anordnungen und Verwaltungsmaßregeln.

3. Fast die gesamte Lehrerschaft wünscht eine Aenderung in der jetzt bestehenden Ortsschulinspektion. Es kann nicht im Interesse der Pfarrer und kirchlichen Gemeinden liegen, sich dahin zielenden Bestrebungen zu widersetzen, vielmehr erscheint es geboten, auf Entbindung der Pfarrer vom schulamtlichen Nebenamt zu dringen, weil seitens der Lehrerwelt ernstlich behauptet wird und die Synode die Hoffnung hegt, daß durch dieselbe eine freundlichere Stellung der Lehrerwelt zum kirchlichen Leben und den Vertretern der kirchlichen Gemeinde herbeigeführt werde.

4. Verlust an wirklicher Autorität gegenüber Lehrern und Gemeinde ist nicht zu befürchten, denn es bleibt Recht und Pflicht des Pfarrers, gegen alles vermeintliche und wirkliche Unrecht, welches den Lehrern von Gemeinde, Verwaltung oder Einzelnen geschehen, persönlich oder schriftlich aufzutreten, sowie den Gemeindegliedern Lehrern und Behörden gegenüber beschwerdeführend zur Seite zu stehen.

5. Die Uebertragung der Rechte der Ortsschulaufsicht auf den Kreisschulinspektor erscheint unthunlich.

6. Das begründete Interesse der kirchlichen Gemeinde an der Schule ist gewahrt, selbstverständlich bei Gewährleistung der Beaufsichtigung des Religionsunterrichts, durch Verleihung von Sitz und Stimme im Schulvorstand (bezw. Schuldeputation) an den Pfarrer.

Hierzu darf die bittere Wahrheit nicht verschwiegen werden, daß der Pfarrer nicht leicht die für die Aufsicht nötige pädagogische Befähigung und Schulung erwerben kann. Zwar erteilt er Konfirmandenunterricht, aber selbst ein Anwalt des geistlichen Standes in der Schulaufsichtsfrage, Pastor Zillessen, klagt, daß in der Kirche und ihrem Konfirmandenunterricht so viel faul sei, daß sich „Bände darüber schreiben ließen“. Solche Klagen über den Mangel an katechetischer Kunst aus dem eigenen Berufskreise der Theologen sind auch sonst recht häufig. Und die Leitfäden, die Pfarrer für ihren

eigenen Unterricht veröffentlichen, sprechen mit wenigen hervorragenden Ausnahmen ein vernichtendes Urteil.

Für den Religionsunterricht hat die Geistlichkeit doch wenigstens Interesse. Die Volksschule aber giebt nur 5 Stunden Religion auf 30 Wochenstunden. Die übrigen 25 erfreuen sich nur der geistlichen Herrschaft, nicht des geistlichen Verständnisses. Beweis: nirgends begegnet man in der überaus regen methodischen Litteratur dieser Unterrichtsfächer einem einzigen geistlichen Aufsichtsbeamten. Sondern diese Leute beaufsichtigen ein Kulturgebiet, das sie seinem größten Umfange nach gar nicht zu fördern vermögen.

Am schwersten aber wiegt für uns, daß nach dem Worte unseres Freundes Beyhl die Lehrer durch die geistliche Schulaufsicht ein „Stand ohne Seelsorger" werden.*) Weil der Seelsorger muß ins Gewissen reden dürfen und dafür Vertrauen ohne jeden Hintergedanken nötig hat, darf er nicht ein von der Staatsmacht gestützter Aufseher sein. Wer einem Manne beichtet, der ihm zum Zensor bestellt ist, kann nie vergessen, daß er mit seinem Vorgesetzten redet. Also kann er ihm auch gar nicht recht beichten. Denn Beichten heißt brüderliches Vertrauen schenken und hegen.

Nur wo der Pfarrer seine Aufsicht bloß pro forma ausübt, d. h. aber, wo er sie eigentlich nicht ausübt, kann sich heute ein Vertrauensverhältnis zwischen ihm und seinem Lehrer anbahnen.

Ja die allgemeine Lage erschwert auch das. Bisweilen nur finden sich ein Pfarrer und ein Lehrer — wunderselten der Geistliche und der Schulmeister. Nirgend in ganz Deutschland hat die Geistlichkeit den Lehrerstand für sich.

Dann sinkt aber auch sicherlich die Herrschaft, die sie über ihn noch ausübt, dem Niedergange zu. Sie retten wollen hilft nichts mehr. Und zwar gilt das für die katholischen Schulen und Lehrerschaften nicht minder, wie für die evangelischen. Die Kämpfe des Lehrervereins in Württemberg und selbst in Bayern gegen die klerikale Gewalt werden und müssen endlich zur Niederlage der Geistlichkeit führen. Denn der Gewalt fehlt die Kraft.

Die nächste Zukunft freilich, das Morgen und Uebermorgen, gehört hier sicher dem Klerus noch.**) Auch in Preußen. 30000 Volksschulen unterstehen da geistlicher Ortsschulaufsicht, und die Ziffer ist heute noch im Steigen. Die Zahl der katholischen Ortsschulinspektoren speziell ist von 3830 im Jahre 1893 auf 7435 im Jahre 1901 gewachsen. Anno 1898 und 1899 wurden noch 43 „weltliche" Kreisschulinspektionen bewilligt, aber 1900 nur 1, 1901 nur 5, 1902 gar keine, wohl aber stand diesmal ein Plus von 30000 Mark für geistliche Kreis-Nebenamtler im Etat!

Das sieht vorläufig trübe aus. Dennoch darf es auch für die nahe Zukunft nicht mutlos machen. In den Parlamenten, in Bayern, in Württemberg, in Preußen spielen heute die Schulfeinde ein gefährliches Spiel: in Preußen um so gefährlicher, als die Politik gerade der evangelischen Bekämpfer der Schulfreiheit in ihrer ganzen Haltung von der früheren vornehmen Hut moralischer Güter in die Gemeinheit tauschhandelnder Interessenpolitik hinabgesunken ist. Hohes Spiel um Kulturgüter aber geht sicherer verloren, als Va banque um bloßes Gold.

Ferner haben die Lehrer einen großen Erfolg auch jetzt schon errungen: die Teilnahme der Lehrerschaft an der Verwaltung der Schule ist dadurch gesichert, daß in Preußen allenthalben ein Lehrer dem Schulvorstande oder der Schuldeputation angehören soll.

Die Pfarrer haben, nicht nur im Rheinland, auf vielen Synoden einhellig die Aufhebung der Ortsschulinspektion gefordert. Bloß im Osten Preußens fehlt noch der Widerhall.

Endlich aber ist die Kampfesfreudigkeit der Lehrer gewachsen und ihre Kampfesweise ernster, tiefer, ja religiös geworden. Ich bitte die Leser der Christlichen Welt — und das ist mein stilles Anliegen bei all meinen Ausführungen gewesen, sich davon selbst zu überzeugen, indem sie die kleine Schrift lesen, die der oben genannte Lehrer Jakob Beyhl vor kurzem geschrieben hat: Die Befreiung der Volksschullehrer aus der geistlichen Herrschaft. Berlin-Schöneberg. Buchverlag der Hilfe 1902. 26 S. 20 Pfg. Zwar seiner Bitte, daß recht viele einzelne überzeugte Pastoren die Volksschulaufsicht niederlegen möchten, wünsche ich keinen Erfolg — das ist nicht politisch gedacht —; sein Vorschlag, statt der Geistlichen nun Lehrer die Aufsicht nebenamtlich über ihre Kollegen führen zu lassen, ist eine Utopie (Baumgarten in der Monatsschrift); und endlich eine Darlegung, wie der Kirche ihr trotz alledem unzweifelhaftes Recht, nicht nur am Religionsunterricht, sondern an der ganzen Erziehung der Volksjugend mitzuwirken, begründet und begrenzt werden muß, vermisse ich nur ungern*); aber der Kampf selbst um die Befreiung wird von Beyhl so trefflich geführt, daß ich seiner kleinen Schrift in ihrer Art nichts gleich Gutes an die Seite zu stellen weiß. Wenn der Sieg errungen ist, wird man Beyhls noch gedenken. Und auch die Kirche wird ihm danken. Denn die Kirche ist nicht — die Geistlichkeit.

Das Beides zu verwechseln, ist der Fehler des „Pohlmannschen Friedensprogramms", einer Ergänzung zu dem Programm des Bayern Beyhl, die den preußischen Verhältnissen zu entsprechen sucht (vgl. Neue Pädagogische Zeitung 1902 Nr. 1 und 2. Magdeburg, Stephansbrücke 24. — Rheinisch-Westfälische Zeitung Nr. 151. Essen. — Vgl. auch schon „Religionsunterricht und Schulaufsicht". Gütersloh, Bertelsmann 1896. 31 S. 40 Pfg.). Pohlmann fordert, daß die Lehrer den Religionsunterricht als kirchliche Beamte erteilen sollen. Als Religionslehrer sollen sie geistlichen Inspizienten oder Pflegern, Kommissaren der Konsistorien, untergeordnet werden. So bekäme jeder Lehrer zwei fachmännische Inspektoren, einen weltlichen Fachmann von Staats wegen und einen geistlichen Fachmann von Kirchen wegen. Das wäre nur dann kein übel Ding, wenn Pohlmanns Programm noch einen Schritt weiter ginge und auch den Gedanken durchführte, daß der kirchliche Inspektor keine spezifisch „geistliche" Funktion ausübe, sondern daß seine Aufgabe im bürgerlichen Charakter der Schule ihre Grenzen hat. Der Religionsunterricht der staatlichen Schulen ist doch keine „geistliche" Veranstaltung, sondern eine Einrichtung, die gegen den Unterschied von geistlich und weltlich, von Klerus und Laien gleichgültig ist und sein muß. Nehmen wir diesen Unterschied ohne künstliche Umdeutung, so ist er ein Gegensatz, der überhaupt nur den katholischen kirchlichen Unterricht bestimmt. Den evangelischen kirchlichen Unterricht — die Konfirmandenunterweisung — bestimmt der Gegensatz von Kirchlichkeit und Unkirchlichkeit. Den staatlichen Religions-Schulunterricht beider Konfessionen aber bestimmt der allgemeine Gegensatz der Frömmigkeit und Gottlosigkeit in seinem christlichen Sinne als der Gegensatz von Sittlichkeit und Sünde. Daß auch die Besonderheit des Konfessionsunterrichts der Kirchen sich diesem letzten allgemeinen Gegensatz unterordnet, ist klar und einfach. Weniger einfach ist, daß wir trotz jener Abgrenzungen den Religionsunterricht auch der Staatsschule uns nicht interkonfessionell („konfessionslos") wünschen, sondern in enger Beziehung je und je zur evangelischen oder zur katholischen Kirche und von ihr geleitet. Aber das wiederum wird ohne nähere Begründung, die ich mir hier versagen muß, einleuchten: sofern eine Kirche den Religionsunterricht der Staatsschule pflichtmäßig leitet, darf sie den Gesichtspunkt der Kirchlichkeit und Unkirchlichkeit — oder der Geistlichkeit und Weltlichkeit —, der das Reservat ihres gesonderten Konfessionsunterrichtes ist, nicht auf die Schulunterweisung anwenden. Anders gesagt: der kirchliche Inspektor des Schulreligionsunterrichtes übt, um dem Volke, dem Staate, mit den Kräften der Kirche zu dienen, im Auftrage der Kirche ein staatliches Amt aus, aber kein geistliches, nicht einmal ein kirchliches. Und dies Verhältnis muß in der Schulverfassung und im

---

*) Vgl. Chr. W. 1900 Nr. 38 Sp. 906, 1901 Nr. 49 Sp. 1166 und besonders Hilfe 1901 Nr. 3 S. 4.

**) Vgl. Baumgartens Kirchliche Chronik in der Monatsschrift für kirchliche Praxis 1902 S. 195 ff.

*) Ich erfahre soeben, daß Beyhl im Begriffe steht, durch eine ausführliche Artikelreihe im Bayerischen Pfarrerblatt darzulegen, wie er sich die Sache praktisch denkt.

Mandat des Schulinspektors unzweideutig zum Ausdruck kommen.

Dann ergiebt sich aber von selbst, daß der Schullehrer nicht auf die kirchliche Konfession in ihren einzelnen Lehrfestsetzungen verpflichtet werden darf, und daß die einzelnen Artikel der Bekenntnisschriften nicht der Maßstab für den Schulunterricht sein dürfen. Sondern der Schule ist dies angemessen, wenn in ihr die Religion zwar je nach den großen Grundgedanken jeder Konfession gelehrt wird, aber Alles, was der speziellen Konfessionskunde angehört, ihr fern gehalten und dem kirchlichen Unterricht vorbehalten wird. Wer es dennoch der Schule aufdrängen will, dessen Wirken ist kein kirchliches mehr, sondern ist im bösen Sinne „geistlich". Denn er will herrschen, wo er nur dienen dürfte. Er will, daß sich die Schule nach der äußern Gestalt der Kirche als Konfession richtet, statt daß sich die Kirche nach dem Charakter der Schule als bürgerlicher Anstalt richtet.

Hier nun ist die Stelle, wo Pohlmanns Friedensprogramm versagt. Er giebt im Eifer für Fachaufsicht und blind gegen den Unterschied von Kirche und Geistlichkeit den Religionsunterricht des Schullehrers einem starren, juristischen, lehrgesetzlichen Konfessionalismus preis. In seinen Vorschlägen, die er nach den Paragraphen des — Zedlitzschen Schulgesetzes ordnet, fordert er:

§ 18 a. Wenn die kirchliche Oberbehörde der Bezirksregierung einen durch bestimmte, protokollarisch festgestellte Thatsachen gestützten Beweis dafür erbringt, daß der Religionsunterricht eines Lehrers trotz wiederholter Mahnungen der kirchlichen Lehre zuwiderläuft, so ist der Lehrer, falls auch die von der Bezirksregierung zu erlassende Verwarnung erfolglos bleibt, des Religionsunterrichts sowie, an einer konfessionellen Schule, des Unterrichts im Deutschen und in der Geschichte zu entheben. (Oder nach der — von Manchem vorgezogenen — ursprünglichen Fassung: Wenn die . . . . . zuwiderläuft, so ist dem Lehrer, falls . . . . . bleibt, das Amt eines Volksschullehrers zu entziehen und bei sonstiger sittlicher Tüchtigkeit eine andere Stelle im Staatsdienste zu übertragen.)

Dahin also kommt man, wenn man kirchliches Wirken vom geistlichen nicht zu scheiden weiß, oder mit andern Worten, wenn man auf einem Gebiete der Kultur das Verhältnis von Staat und Kirche als das der Nebenordnung gleichberechtigter Mächte ansieht — was weder den Thatsachen noch evangelischer Denkweise entspricht. Vielmehr wird das Recht der Kirche auf die Schule immer nur im Rahmen des Rechtes zu bestimmen sein, das bei aller Kulturarbeit der Staat, die Einheit aller bürgerlichen Zwecke, über die Kirche hat. Das allein giebt ein Friedensprogramm. Friedrich Michael Schiele

Kirchenpolitisches aus Preußen

Es ist wieder eine von den Theologenverfolgungen ausgebrochen, die, wie es scheint, notwendig alle zwei bis drei Jahre die evangelische Kirche, wenigstens in Norddeutschland, stören und schädigen müssen. Wenn man der Kreuzzeitung und dem Reichsboten, der Allgemeinen Evangelisch-Lutherischen Kirchenzeitung, der Evangelischen Kirchenzeitung und der Reformation (Organ Stoeckers und Erbin der Deutschen Evangelischen Kirchenzeitung) glauben darf, so sind die „kirchlichen" Kreise, die sich gerne auch die „gläubigen" nennen lassen, tief betrübt, erschüttert, beunruhigt und besorgt. Anlaß dazu hat diesmal kein Professor und kein neologischer Pastor gegeben, wenn diese auch im Hintergrunde und indirekt die eigentlich Schuldigen sind. Aber der laute Kampf und Protest richtet sich nicht gegen sie, sondern — gegen den Präsidenten des Preußischen Evangelischen Oberkirchenrats und gegen den Oberhofprediger D. Dryander. Ja, in dem heftigen Kampf fliegt mancher Pfeil noch höher.

Die genannten beiden Herren sind in der Herrenhaussitzung am 7. Mai bei der Etatsberatung durch eine Beschwerde des Freiherrn von Durant-Baranowitz veranlaßt worden, ihre Stellung zu den evangelisch-theologischen Fakultäten in Preußen mit wenigen Worten darzulegen, nachdem sich vorher schon der Kultusminister grundsätzlich geäußert hatte. Die ganze Debatte dauerte kaum eine Stunde, und gewiß hat Keiner der daran Beteiligten geglaubt, daß diese zufällige Aussprache irgend welche Folgen haben werde. Daß dies dennoch geschehen ist, erklärt sich meines Erachtens auch nur daraus, daß die eingangs genannten Kreise durch andre Vorgänge der letzten Zeit beunruhigt und von der Sorge ergriffen sind, es könne sich die total ablehnende Haltung gegen Alles, was moderne Theologie heißt, wie sie bei den Machthabern in Staat und Kirche Preußens seit Jahrzehnten herkömmlich ist, einmal ändern oder doch mildern.

Herr von Durant, in der Oeffentlichkeit bekannt als einer der eifrigsten Beförderer der Adelsgenossenschaft und Vertreter des Standpunktes, daß die „gläubigen" Evangelischen den Katholiken viel näher stehen als den freier gerichteten Gliedern der eignen Kirche, beschuldigte die modernen Theologen auf den Universitäten, daß sie die Autorität der Kirche untergrüben, das Umsichgreifen des Unglaubens beförderten und damit auch die Verantwortung für die Sittenverderbnis, wie sie sich in den zunehmenden Selbstmorden zeige, trügen. Alle christliche Theologie habe ihren Ausgangspunkt und ihre Richtschnur, von der nicht abgewichen werden dürfe, in der Offenbarung, d. h., wenn wir ihn recht verstehen, in der heiligen Schrift. Wer sich in seinem Subjektivismus daran nicht binden wolle, gehöre nicht auf die „Lehrstühle der Evangelisch-lutherischen Kirche" [solche giebt es doch gar nicht!]. Mindestens sei zu verlangen, daß das Forschen auf negativem Wege, das von der Leugnung alles nicht mit menschlichen Sinnen Wahrnehmbaren und Erkennbaren ausgehe, auf die Studierstube beschränkt werde.

Der Minister stellte fest, daß sein Grundsatz in Uebereinstimmung mit seinem Amtsvorgänger Dr. Bosse und andern früheren Ministern — erfreulicherweise nannte er Altenstein ausdrücklich — der der ausgleichenden Gerechtigkeit sei, „daß den verschiedenen wissenschaftlichen Richtungen in der evangelischen Theologie Luft und Licht an den Universitäten nicht verwehrt werden dürfe."*) Nach diesem Grundsatze sei er in allen Einzelfällen verfahren, und aus den Angriffen von beiden Seiten folgere er, daß er den richtigen Weg gegangen sei. Damit diene er auch dem Wohl der evangelischen Kirche. „Es liegt im Wesen der evangelischen Freiheit, daß der theologischen Forschung keine Grenzlinie gezogen werden darf, bei der man sagen kann: Bis hierher und nicht weiter." Er habe die Ueberzeugung, daß auch ohne staatliches Eingreifen der Wettkampf der Wissenschaft von selbst die Spreu von dem Weizen sondern werde.

Präsident Barkhausen bekundete, daß die Auffassung, von der der Kultusminister sich leiten lasse, auch in kirchlichen Kreisen und, wie er glaube, von ihrer überwiegenden Mehrheit geteilt werde. Innerhalb der letzten zwölf Jahre sei auch nicht eine einzige Ernennung erfolgt, die das Votum des Oberkirchenrats, das dieser jedesmal vorher abzugeben habe, unberücksichtigt gelassen hätte. Der gegenwärtige Stand sei der, daß Angehörige beider theologischer Richtungen sich in den evangelischen Fakultäten aller Universitäten**) befinden. So dringend erwünscht es sei, zu verhüten, daß irgend welche exzessiven Elemente in die theologischen Fakultäten hineinkommen, so sei doch festzuhalten, daß sich die Krisis in der evangelischen Kirche nicht durch irgend welche äußeren Machtmittel überwinden lasse, sondern allein durch die Wissenschaft und die Praxis der berufenen kirchlichen Organe unter Beteiligung der Generalsynode.

Professor Dr. Loening, der Vertreter der Universität Halle, bezeichnete in ernsten und warmen Worten die freie Forschung im Worte Gottes als ein unveräußerliches Grundrecht jedes evangelischen Christen, Laien und Theologen, hob hervor, daß es der Tod der theologischen Wissenschaft sein würde, wenn man sie in so enge Grenzen einschränken wollte, wie Freiherr von Durant empfohlen hatte, und rühmte die unvergänglichen Verdienste auch der neuen deutschen Theologie seit Schleiermacher um Kirche und Volk.

Darauf nahm, um nicht durch sein Schweigen zu Mißdeutungen Anlaß zu geben, als der einzige anwesende evange-

*) Die Zitate nach dem stenographischen Protokoll.
**) Auch in Greifswald?

lische Geistliche D. Dryander das Wort und sprach seine Zustimmung aus zu den Ausführungen des Ministers und des Präsidenten Barkhausen. Er versicherte, daß er für die Sorgen des Herrn von Durant volles Verständnis habe:

Aber diese ganze Frage ist von einer so ungeheuern Tragweite und von einer so gewaltigen Schwierigkeit, daß kein Gedanke daran ist, sie könne durch eine Debatte wie diese hier irgendwie — ich will gar nicht sagen gelöst — auch nur im geringsten in eine andere Weichenstellung hineingelenkt werden. Sie hängt überhaupt nicht von Verwaltungsmaßregeln ab, und keine Regierung der ganzen Welt könnte sie mittelst einer Verwaltungsmaxime lösen oder ordnen wollen. Bis jetzt hat noch Niemand die Zauberformel gefunden, welche Freiheit und Gebundenheit der Lehre in einer für Alle annehmbaren Form ausspräche. Die Reformation einst ist aus einer That der freien Wissenschaft hervorgegangen. Wenn diese Wissenschaft sich nicht ermannt hätte, so wäre die Kirche der Reformation nicht da; das wollen wir als evangelische Christen nicht vergessen. Wir werden daher immer daran festhalten müssen, und zwar festhalten in dem Glauben an die Wahrheit selbst, in der Zuversicht, daß die evangelische Wahrheit sich selbst durchzusetzen imstande ist, daß die Freiheit der theologischen Forschung eine Existenzbedingung unserer Kirche ist.

Auf der andern Seite würde sich die Kirche allerdings gegen die Resultate einer negativen Theologie oder die Verkündigung und das Vordrängen unfertiger Hypothesen schützen müssen. Aber das sei — schon wegen der dazu nötigen Sachkunde — Sache des Kirchenregiments und der Generalsynode. Das Verfahren des Ministers erscheine auch ihm gerecht und sachentsprechend.

Dies der Verlauf der Herrenhausdebatte. Keiner der Redner kann auch nur entfernt dem Verdacht ausgesetzt sein, Anhänger oder Beförderer der modernen Theologie zu sein; alle haben die Praxis des jetzigen und des vorigen Ministers gepriesen, die bekanntlich eine erstaunlich schnelle Beförderung einer großen Zahl orthodoxer Privatdozenten in theologische Professuren zur Folge gehabt hat; alle haben sogar den Bedenken des Interpellanten gegen die kirchlichen Wirkungen der modernen Theologie eine weitgehende Anerkennung gezollt. Es hätte uns nicht verwundert, wenn von andrer Seite, nämlich aus dem Schooß der Fakultäten heraus, Widerspruch erhoben wäre gegen den Grundsatz, daß für die Besetzung einer theologischen Professur nicht sowohl die wissenschaftliche Leistung als die dogmatische Richtung den Ausschlag zu geben habe. Aber daß ein so konservatives Regiment, wie wir es in Staat und Kirche haben, auf Grund dieser Aussprache mit leidenschaftlichen Scheltworten bedacht wird, das scheint uns, von allem Andern abgesehen, erst einmal gründlich undankbar zu sein.

Aber man weiß jetzt wenigstens, wo es hinaus soll, und was die Kirchenpolitiker der Augustkonferenz und Herr D. Stoecker eigentlich verlangen. Sie verlangen, daß überhaupt kein moderner Theologe zu den Kathedern einer evangelisch-theologischen Fakultät, geschweige zu den Kanzeln der Landeskirche zugelassen werde. Sie nennen den heutigen Zustand eine „Gleichberechtigung der Richtungen"! Und gerade dagegen, gegen das Nebeneinanderwirken von Theologen verschiedener Richtungen zunächst an den Fakultäten, aber auch in der Kirche, welches der Minister in Uebereinstimmung mit den beiden Sprechern der Landeskirche als wünschenswert und billig bezeichnet hatte, richten sie ihre schärfsten Waffen. Wie weitgreifend sie dabei den Begriff der modernen Theologie verstehen, sagen sie ihren Lesern nicht deutlich. Als ihr typischer Vertreter gilt natürlich Harnack. Aber es sollten sich auch die modernen Theologen, die sich selbst nicht zu Harnacks Anhängern oder Gesinnungsgenossen rechnen, wohl hüten zu meinen, daß sie vor dem Zorn der genannten Kirchenpolitiker sicher seien. Wenn sie sichs recht überlegen, so werden sie einsehen, daß hier Alle in gleicher Verdammnis sind, die mit der geschichtlichen Betrachtung der Heiligen Schrift Ernst machen und die verpflichtende Kraft der Bekenntnistheologie bestreiten.

Mit anerkennenswerter Offenheit verficht der Herausgeber der Evangelischen Kirchenzeitung, bekanntlich zugleich der theologische Spiritus rector der Kreuzzeitung, Herr Pastor Wolff, seinen und seiner Freunde in der Augustkonferenz Standpunkt. Unter den schärfsten Angriffen gegen den Oberkirchenrat, der nicht die Kirche, sondern eine Partei in ihr vertrete, und gegen D. Dryander, dessen schönes Wort über die Beteiligung der freien Wissenschaft an der Reformation höhnisch als die Geschichtsbetrachtung des alten Rationalismus stigmatisiert wird, argumentiert er folgendermaßen: Bei der Besetzung der theologischen Professuren handelt es sich allein um eine Frage des Rechts. Die Professoren der Theologie sind Staatsbeamte, angestellt zu dem Zweck, die zukünftigen Diener der Preußischen Landeskirche*) auszubilden. Deshalb müssen sich die Professoren in ihren Vorträgen nach der Lehre der evangelischen Kirche richten. Das bezeugen auch die Fakultätsstatuten. Die Richtschnur der Lehre aber sind „die Bekenntnisse der Landeskirche."**) So ist „durch die geltende Staatsordnung die Regierung verpflichtet, nur positive Dozenten zu berufen." Durch die Besetzung der theologischen Professuren hat der Minister nicht die Wissenschaft zu fördern, auch hat er nicht „ausgleichende Gerechtigkeit" zu üben. „Das Kultusministerium hat die Pflicht, nur solche Dozenten zu berufen, die im Bekenntnis der evangelischen Landeskirche stehen." — Dies gilt vom Minister. Das Kirchenregiment aber hat die Aufgabe, über die Erfüllung dieser Pflicht zu wachen und natürlich erst recht die Kanzeln der Landeskirche vor den modernen Theologen, die nicht im Bekenntnis der evangelischen Kirche stehen, zu schließen.

In diesem Gedankengange figurieren Vorstellungen von evangelischer Kirche, Bekenntnis, Wissenschaft, die unsagbar dürftig und derb sind. Aber auch wenn man sie gelten läßt und sogar von der horrenden Gleichsetzung der Lehre der evangelischen Kirche mit den Bekenntnissen absieht, so ist doch nicht einzusehen, wie damit Irgendetwas bewiesen werden soll, was nicht einfach selbstverständlich ist. Gewiß besoldet der Staat theologische Professoren, um Diener der evangelischen Kirchen in seinem Bereiche vorzubilden. Gewiß kann er dazu nur solche ernennen, die der Lehre der evangelischen Kirche zustimmen. Wer hat das jemals bestritten? Aber nun beginnt doch erst die eigentliche Schwierigkeit. Was ist die Lehre der evangelischen Kirche? Wer steht im Bekenntnis der evangelischen Kirche? Hierin liegt offenbar die Entscheidung. Es ist wohl an keiner theologischen Fakultät ein Dozent, der nicht ein evangelischer Christ sein will, und der nicht überzeugt wäre, daß sein Verständnis des Evangeliums das dem Sinne der Reformation entsprechende sei. Jedenfalls möchten wir, die wir in diesen Spalten schreiben, mit allem Nachdruck aussprechen, daß wir uns als solche fühlen, die im Bekenntnis der evangelischen Kirche stehen. Ja, ohne uns über Andre erheben oder gar sie richten zu wollen, glauben wir eben ein besseres Verständnis des Evangeliums zu haben und vom Glauben richtiger zu lehren, als die, die Glauben, Halbglauben und Unglauben einfach an dem Maß der „anerkannten" Glaubenssätze messen. Wir sind in vollem Ernste der Meinung, in diesem Stück das reformatorische Bekenntnis gegen katholisierende Entstellung zu verfechten. — Und, wenn dem nun so ist, warum soll der Minister oder das Kirchenregiment uns darin nicht trauen? Deshalb, weil der Herausgeber der Evangelischen Kirchenzeitung uns sagt, es sei nicht wahr, daß wir im Glauben und Bekenntnis der evangelischen Kirche stehen? Kein Minister, der mehr sein will als ein verblendeter Parteimann, und keine kirchenregimentliche Persönlichkeit, die ein Verständnis für den Wert einer redlichen Ueberzeugung hat, wird es wagen können, Jemandem, der sich als evangelischen Christen bekennt, sein evangelisches Christentum zu bestreiten und ihn vom Lehramt auszuschließen. Da es nun einmal in unsrer Kirche eine unfehlbare Autorität darüber nicht giebt, wie die heilige Schrift recht ausgelegt und wie die Bekenntnisse recht verstanden werden, so giebt es gar keine andere Möglichkeit, als allen denen Freiheit und Wirksamkeit zu gewähren, die sich selbst als Glieder der evangelischen Kirche fühlen, und deren moralischer Charakter die Gewähr bietet, daß sie es damit ernst meinen. Für das Pfarramt kommt außerdem, das ist natürlich zuzugeben, noch die bestehende landeskirchliche Ordnung in Betracht.

*) Nur dieser? In Preußen sind sechs Landeskirchen.

**) Welche sind das? In den einzelnen Landesteilen und Gemeinden Preußens gelten keineswegs überall dieselben Bekenntnisschriften.

Der Herausgeber der Evangelischen Kirchenzeitung aber meint, daß mit seiner Berufung auf die Bekenntnisse den modernen Theologen die Thür der Fakultäten und der Kirche verschlossen sei. Denn die moderne Theologie sei keine Richtung in der evangelischen Theologie. Sie sei der Ausdruck einer „neuen Religion", der Professorenreligion, wie er sie zweimal, mit Behagen ein abgeschmacktes Diktum Lemmes aufwärmend, nennt. Und Stoecker scheint derselben Ansicht zu sein: er nennt die moderne Theologie, freilich in einer starken Karikatur, keine legitime Richtung in der evangelischen Kirche. Daß diese Richtung und die seinige in der Kirche nebeneinander bestehen und sich vertragen sollen, findet er übermenschlich. Ihr Nebeneinander zerstöre die Kirche. Anderseits erklärt Stoecker es doch für durchaus wünschenswert, wenn die orthodoxe und die kritische Richtung in der Kirche bei einander bleiben. Aber dann müßte die Universitätsverwaltung den Mut haben, von der Berufung solcher Lehrer wie Harnack abzusehen, und sie ihrer gelehrten Privatthätigkeit zu überlassen. Denn dieser habe den bekenntnismäßigen Standpunkt zügellos bekämpft u. s. w.*)

Es ist wirklich erstaunlich naiv, mit welcher Unverfrorenheit diese Herren ihren eignen Standpunkt mit dem Bekenntnis identifizieren, und Jeden, der anders steht, ohne weiteres des Abfalls von den Bekenntnissen und sogar von der evangelischen Religion bezichtigen. Das wäre allerdings eine bequeme Art, die Kirche zu regieren. Man macht sich selbst zum Richter über den Glauben der Andern und fordert für diesen Rechtsspruch das bracchium saeculare.**) Das ist der Weg der nackten Gewalt. Ob, was übrig bliebe, wenn diese Gewalt in den Händen der Herren Wolff und Stoecker und Genossen ihr Reinigungswerk vollendet hätte, noch eine evangelische Kirche zu heißen verdiente?

Doch das brauchen wir nicht zu fürchten. Non nostri saeculi est.***) Eine Wiederkehr des Regiments Wöllners ist unmöglich. Nicht nur, daß Kaiser Wilhelm sicherlich den Weg Friedrich Wilhelms II. nicht gehen wird. Wir sind weit entfernt davon, die Zukunft unserer religiösen und kirchlichen Anschauung auf ein persönliches Interesse des Herrschers dafür zu bauen, selbst wenn es vorhanden wäre. Wir finden es über die Maßen kleinlich und ärmlich, wenn Herr Stoecker seinen Lesern die Gefahren einer Harnack-Delitzschschen Hoftheologie vor Augen malt. Er sucht wohl seine Gegner hinter dem Busch, hinter dem er selbst gesteckt hat. Etwas ganz Anderes giebt den Ausschlag. Unsere Richtung ist in sich zu stark, ja, zu stark, wissenschaftlich und religiös, als daß man sie einfach unterdrücken könnte. Das Recht, mit zu dienen, kann uns nicht genommen werden, weil die Theologie und auch die Kirche uns braucht, mag sie uns hundertfach recht mißgünstig behandeln. Und die Gegner sind zu schwach. Es muß einmal gesagt werden, daß es eine unerträgliche Ueberhebung ist, wenn Herr Stoecker und Herr Wolff sich als Vertreter aller gläubigen oder kirchlichen Kreise aufspielen. Wie viele sind es denn, die sie hinter sich haben? Auch auf der Preußischen Generalsynode wäre für eine solche Kirchenpolitik, wie die oben empfohlene, keine Mehrheit zu haben. Denn selbst ein großer Teil der Gruppe der positiven Union würde da nicht mitthun. Das beweist die Haltung der kirchlichen Wochenschrift Lassons. Gewiß hat der Präsident des Preußischen Oberkirchenrats darin Recht, daß die Mehrzahl der kirchlichen Kreise nicht mehr fordert, als eine gleichmäßige Berücksichtigung der verschiedenen Richtungen. Damit sind wir auch einverstanden, obwohl wir an sich für das Richtigste hielten, bei Professorenanstellungen die Frage der Richtung überhaupt unerörtert zu lassen. Aber das mag bei der gegenwärtigen Spannung praktisch nicht durchführbar sein. Jedenfalls ist klar, daß die zur Zeit befolgte Praxis die einzig mögliche ist, soll ein leidlicher Friede in den Kirchen erhalten werden. Wer ihr entgegen von der Regierung und dem Kirchenregiment Unterdrückung der modernen Theologie und Kampf dagegen verlangt, der soll wenigstens auch den Mut haben zu bekennen, daß es ihm um den Preis der „reinen Lehre" auf die Zerstörung unserer evangelischen Kirchen nicht ankommt.

Erich Foerster

*) „Unser Herr hat es als die Sünde schlechthin bezeichnet, daß die Welt nicht an ihn glaubt. Wenn nun diese Sünde als zum Wesen des Christentums gehörig angesehen wird, so hört mit einer solchen Stellung die Gemeinschaft kirchlichen Lebens und christlichen Denkens, ja eigentlich jede Möglichkeit der Auseinandersetzung auf." Ja, allerdings, wenn dies so angesehen wird! Aber wer sieht dies so an? Der Satz ist ein Musterbeispiel der niedrigen Bekämpfung Harnacks, die Stoecker für erlaubt hält.

**) Den Arm des Staates. D H

***) Darnach ist unser Jahrhundert nicht angethan. D H

Verschiedenes

Was sagt die Kölnische Volkszeitung dazu? Wie wir dem Reichsboten, Nr. 137, entnehmen, brachte Das Waisenkind, eine Wiener Monatsschrift, die jedes römisch-katholische Schulkind in Wien in die Hände bekommt, in „einer ihrer letzten Nummern"*) eine Kinderpredigt über das Verhältnis des Dr. Martin Luther zum sechsten Gebot Gottes. Sie lautet:

„Jesus preist diejenigen selig, welche das sechste Gebot nicht übertreten; er sagt: Selig sind, die ein reines Herz haben, denn sie werden Gott anschauen.

Und was sagt Dr. Martin Luther?

O, das ist so grauslich, so abscheulich, daß es nicht angeführt werden kann. Er hat selber das sechste Gebot Gottes schwer, entsetzlich schwer übertreten, wiewohl er ein katholischer Priester, ein Klostergeistlicher, ein Augustinermönch war, und er hat auch für Andre, selbst wenn sie ein Gelübde gemacht hatten, die Sünde für erlaubt hingestellt. Er hat gesagt, es mache nichts, wenn man diese Sünde auch tausendmal begeht. Er hat das sechste Gebot so wenig respektiert, daß er dasselbe ein Skandalbuch und eine Schmähschrift genannt hat. Er hat mit Ausdrücken, die im »Waisenkind« unmöglich abgedruckt werden können, die abscheulichsten Personen, welche diese Sünde täglich begehen, mit all ihrer Schamlosigkeit höher gestellt, als eine Heilige, die gute Werke übt.

O, das ist schrecklich!

Die abscheuliche Frau des Potiphar stünde nach Luther höher, als der keusche ägyptische Joseph.

Die lasterhafte Pompadour von Frankreich höher als der heilige Aloisius von Castiglione.

Die frechste Theaterhexe höher als die heilige Angela von Merici.

Nach Luther wäre es ganz recht gewesen, was die Revolutionäre von Frankreich vor etwas mehr als 100 Jahren gethan. Sie stellten nämlich eine lasterhafte Person — ein schlechtes Weib auf den Altar einer katholischen Kirche. Die Statuen der allerseligsten Jungfrau wurden aber von den Altären weggerissen, herabgestürzt und verunehrt.

O, das ist schrecklich! Ich kann nicht mehr weiter schreiben.

Ich muß schließen.

Mein Schlußwort lautet diesmal: Nichts Unreines kann in das Himmelreich eingehen; darum: Los von Luther! Los von der Wartburg! Los vom Protestantismus! und: Hin zu Leo XIII.! Hin nach Rom! Hin zur katholischen Kirche! Treu zu Jesus! Treu zu Maria! Treu zu Joseph! Es geschehe! Amen!"

— Wir fragen: Was sagt die Kölnische Volkszeitung dazu? weil wir in ihr die Repräsentantin der besseren katholischen Presse sehen. Wenn sie diesen Unfug nicht kräftig mißbilligt, verliert sie jedes Recht, sich über die Graßmann und Hoensbroech zu beklagen.

R

Die Norddeutsche Versammlung für Kindergottesdienst in Oldenburg am 20. und 21. Mai brachte den zahlreichen Teilnehmern fördernde Anregungen. Nur ganz kurz sei als Ergänzung zu unserm ausführlichen Bericht über die „Elfte Sonntagschulkonvention" in Nr. 18 auf diese wohlgelungene Veranstaltung hingewiesen, ganz kurz deshalb, weil unser Interesse für die wichtige Sache des Kindergottesdienstes fürs Erste durch jenen Bericht hinreichend bethätigt ist und unser Blatt Festberichten außer über die großen Tagungen keinen Raum zu gewähren pflegt. Aber ein kurzer Hinweis soll deshalb nicht fehlen, weil bei diesen von den Bremer Pastoren Tiesmeyer, Zauleck und Volkmann veranlaßten norddeutschen Versammlungen eine bewußte Loslösung des Kindergottesdienstes von ungeeigneten englischen Traditionen erstrebt wird, wie sie in Nr. 18 als wünschenswert betont wurde. Neben einem pädagogisch reifen und besonnenen Referat des Direktors des Rauhen Hauses, Pastors Hennig: „Wie können wir in den Kindern die Freude am Heiland wecken?" ragte eine mustergiltige Katechese des Pastors Zauleck in einem erfrischenden

*) Warum gewöhnt sich unsre Tagespresse nicht, immer genau den Fundort zu bezeichnen? Zumal in Kontroverssachen? Die Kölnische Volkszeitung geht hierin mit gutem Beispiel voran. — Vor Schluß der Redaktion geht uns die Nummer zu. Es ist Nr. 4 vom 15. April. Verlag: St. Norbertus-Buch- und Kunstdruckerei in Wien. Das Blatt ist auch sonst nur allzu interessant für Evangelische, jene Kinderpredigt insbesondre noch durch den Kontrast der vorangehenden Einleitung.

Kinderfestgottesdienst hervor. Sodann fesselten die tiefgründigen Untersuchungen, mit denen Superintendent Nelle aus Hamm sein Thema „Praktisches Christentum im Kindergottesdienst" behandelte. Er gab mehr als Anleitung zu allerhand Liebesthätigkeit der Kinder, nämlich im Anschluß an Rietschels Lehrbuch der Liturgik eine gründliche Betrachtung der Begriffe: Praktisches Christentum — Gottesdienst — Kindergottesdienst; wobei ein Bild des Kindergottesdienstes entstand, für das der Name „Sonntagsschule" einfach unmöglich ist. Wer sich aus dem soeben bei Mohr erschienenen höchst interessanten Aufsatz zu Holtzmanns siebzigsten Geburtstage von Julius Smend „Zur Frage des Kultus" über das unbrüderliche Zusammenleben von Kultus und Rede unterrichtet, der wird sich nicht wundern, daß auch die segensreiche Einheit von Kultus und Katechese Schwierigkeiten bietet. Indem Nelle diesen Fragen ins Auge schaute und besonders in sehr beachtenswerter Weise unter großen Gesichtspunkten die Beziehungen zwischen Gottesdienst und praktischem Christentum wertete, fand er gesunde Normen für die Art und Ausdehnung der Liebesthätigkeit der Kinder, deren äußere und innere Gefahr von ihm nicht übersehen wurde, und pries die taktvolle Art, wie der Trieb zur Liebesthätigkeit durch das Blatt Für unsere Kinder (Bremen, Morgenbesser) geleitet werde. Alle Vorträge der Oldenburger Versammlungen sollen im Juliheft der Monatsschrift Kindergottesdienst (ebenda) zum Abdruck kommen. Der Eindruck dieser anregenden Tagung auf die Leiter und Helfenden der Kindergottesdienste aber ruft trotz der beängstigenden Versammlungshochflut den Wunsch wach, daß an allen Enden unseres Vaterlandes derartige Zusammenkünfte dann und wann stattfinden. Die Bremer Fachleute werden sicherlich Hilfe und Rat gerne gewähren. Everling

Ernste und heitere Erinnerungen eines deutschen Burenkämpfers. Von Franko Seiner. München, C. H. Beck, 1902. 2 Bde. 5,25 Mk.

Ein junger Steiermärker, Redakteur des Grazer Tageblatts, verließ im November 1899 seine heimischen Berge, um in den Reihen der wackeren Buren zu kämpfen. Mit großer Anschaulichkeit und begeisterter Frische erzählt er nun von seinen Kriegserlebnissen im Norden der Kapkolonie und im südlichen Oranje-Freistaat, von den Rückzugsgefechten im Freistaate nach Cronjes Kapitulation, den Kämpfen bei Pretoria und an der Delagoabahn, der Schlacht von Dalmanutha und seiner Heimkehr über portugiesisches Gebiet. Die nötigen Karten und Pläne des Berichteten sind beigegeben; es fehlt auch nicht an Hinweisen auf die Ereignisse auf den anderen Schauplätzen des südafrikanischen Krieges. Ich habe Partien des Buches in einem Arbeitervereine und einem Lehrlingshort vorgelesen; es hat sich hierbei durchaus bewährt und große Teilnahme erweckt. Darum möchte ich das Buch angelegentlichst empfehlen. Es gehört sicherlich zum Besten, was über den ersten Teil des Burenkriegs geschrieben worden ist.

Geyer

Kleine Mitteilungen. Der heute fällige Artikel zur Kirchenpolitik mußte zu Gunsten des Aufsatzes „Kirchenpolitisches aus Preußen" für nächste Nummer zurückgestellt werden. Ebenso aus Raumrücksichten die Fortsetzung über Bismarcks Bekehrung und ein Bericht über die Eisenacher Gemeinschaftskonferenz vom 26. bis 28. Mai.

Unsre Leser haben hoffentlich aus dem Versammlungskalender ersehn, daß die diesjährige Hauptzusammenkunft von Freunden der Christlichen Welt wiederum in Goslar stattfinden wird, und zwar am 29. und 30. September. Professor Drews in Gießen wird die Verhandlungen einleiten mit einem Vortrag über das Problem der praktischen Theologie, Superintendent Bithorn in Merseburg mit einem Vortrag über die Volkstümlichkeit der evangelischen Kirche.

Mit dieser Nummer schließt das zweite Quartal. Es kommt die Zeit der Ferien und der Reisen. Wir bitten dennoch die Bestellung für das dritte Quartal rechtzeitig zu erneuern. Sonderwünsche wegen direkter Zusendung auch mit wechselnden Adressen werden gern vom Verlag erfüllt. Auch sind wir bereit, in Bäder, Hotels, Sommerfrischen aller Art für die Sommerzeit Freiexemplare der Christlichen Welt zu versenden; wir müssen nur darum angegangen werden und einige Bürgschaft dafür haben, daß die Blätter wirklich in geeigneter Weise aufgelegt werden. Auch stehen sonst Probenummern zu Werbezwecken unentgeltlich jederzeit den Freunden und Freundinnen zur Verfügung.

Quittung folgt in nächster Nummer. R

Verantwortlicher Herausgeber: Pfarrer D. Rade in Marburg i. H

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

Magdeburg. Mittwoch 2. Juli Nachm. 4 im Stadtmissionshause: Das Evangelium und der Gottessohn oder die Frage der Christologie (Harnack Wesen d. Chr. 79—92).

Versammlungskalender

22.—25. September Gustav-Adolf-Verein Cassel
29.—30. „ Freunde der Christlichen Welt Goslar
6.— 9. Oktober Evangelischer Bund Hagen i. W.

Die glückliche Geburt eines prächtigen Mädchens zeigen hocherfreut an

Professor Gunkel und Frau

Friedenau, 22. Juni 1902

Es hat Gott gefallen,

Herrn P. emer. Julius Theodor Graf
Superintendent a. D.

heute im 90. Jahre seines reichgesegneten Lebens durch einen sanften Tod von dieser Erde abzurufen. 2. Tim. 4, 7.

(Meissen-)Cölln, den 17. Juni 1902

Die trauernden Hinterlassenen
in Cölln, Plauen, Nossen, Kamenz und Dresden, zugleich im Namen des fernen Sohnes und Bruders in Omaruru

Staatlich geprüfte jüngere Lehrerin von ernster christlicher Gesinnung, die von der katholischen zur evangelischen Kirche überzutreten beabsichtigt, sucht Stellung als **Erzieherin** in gutem evangelischen Hause oder an einer evangelischen höheren Schule. Gef. Offerten **sub. A. K.** an die Expedition d. Blattes.

Pensionat für Fortbildungsunterricht
Wiesbaden, Haus Sesam
Sprachen, Geschichte, Litteratur, Musik, Malen, Tanzen und Haushaltung. Fünf Minuten vom Walde. Schöner Garten mit Turnhalle. Pension 900 Mark.
L. Harcourt, Vorsteherin

Für meine Schwester, geprüfte **Kindergärtnerin** mit vorzüglichen Zeugnissen, 23 Jahre alt, suche ich für 1. Sept. ds. Js. oder später eine passende Stelle in **Familie** oder **Kindergarten.** Gehalt nach Uebereinkunft. Näheres brieflich.
Pfarrer Wilhelm Fink
Bucha b. Jena Sachs. Weim.

Krankenpflegerinnen vom Roten Kreuz
Frauen u. Jungfrauen höherer Bildung, jeder Konfession, im Alter von 18—30 Jahren, die sich dem Beruf der Krankenpflege widmen wollen, finden Aufnahme, Ausbildung und eine gesicherte Lebensstellung. Desgl. finden in der Krankenpflege bereits ausgebildete Schwestern jederzeit Aufnahme.
Vaterländischer Frauen-Verein
Frankfurt a. M.

Un jeune Français, étudiant en droit, fils de pasteur, désirerait employer tout ou partie de ses vacances (15 Juillet au 1er Novembre) à préceptorat ou fonctions analogues.
Pasteur Reyss, 49 Bd Pereire, Paris

PIANOS von ℳ 350.— an.
Harmoniums von ℳ 80.— an.
Höchster Rabatt, kleinste Raten. Freie Probelieferung. 10jährige Garantie. Pianos und Harmon. zu vermieten; bei Kauf Abzug der Miete. Illustr. Kataloge gratis-frko.
Wilh. Rudolph, Giessen.

Pension Friedland
Lauffen am Neckar
Haushaltungspensionat für junge Mädchen; sehr empfohlen. Eintritt jederzeit.
Prospekte zu Diensten

Deutsche Schule in Kairo
Gesucht zum 1. Oktober d. Js. für mindestens 3 Jahre ein **Theologe** mit pädagogischer Erfahrung und Kenntnis des Französischen als Lehrer und im Nebenamt Hilfsprediger. Musikalische Begabung wünschenswert. Gehalt 2640 M. und freie Wohnung. Reiseentschädigung 300 M. Meldungen mit Zeugnissen zu richten an
Das Kaiserlich Deutsche Konsulat Kairo

Soeben ist erschienen:

Das Urchristentum
von
D. **C. F. Georg Heinrici**
Univ. Prof. u. Geh. Kirchenrat in Leipzig
VIII. 143 S. gr. 8. Geh. M. 2.40, geb. M. 3.

Das Buch ist aus Vorträgen in einem Volkshochschulkursus hervorgegangen und faßt die Ergebnisse langjähriger Beschäftigung mit den einschlägigen Problemen in abgerundeter, schöner Darstellung zusammen.

Göttingen Vandenhoeck & Ruprecht

J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen und Leipzig

Soeben erschien:

Einführung
in die
evangelische Missionskunde
im Anschluß an die Basler Mission

Von

Professor D. **W. Bornemann**

Mit einer Beilage:
Vier Tabellen zur Geschichte der Basler Mission

8. 1902. M. 6.—. Gebunden M. 7.—

„... Das ist eine Fundgrube für den Theologe wie für jeden Missionsfreund.
... So ist das Ganze ein Beitrag zur Missionskunde, wie zur neueren Kirchengeschichte.
... Und nun genug! Bornemanns Buch ist ein wertvolles Geschenk für die evangelische Christenheit."

Aus unseres Herrgotts Kanzlei. 1902. Nr. 12

Frauen und Jungfrauen im Alter von 20—35 Jahren, welche sich der

Krankenpflege

berufsmäßig widmen wollen, **finden Aufnahme, Ausbildung** und eine gesicherte **Lebensstellung** mit **Pensionsberechtigung** im **Vereinskrankenhause zum Roten Kreuz, Bremen,** Osterstr. 1 c. Anfragen sind zu richten an die **Oberin.**

Luthers Werke
in der
Weimarer kritischen Gesamtausgabe (vollständig, soweit erschienen, meist in gutem Halblederеinband, zum Teil brochiert) **preiswert zu verkaufen.** Käufer muß sich verpflichten, die weiteren Bände zum Ladenpreis zu beziehen. Angebote unter **M. M. 350** an die Expedition dieses Blattes.

Dr. med. Lindtners Sanatorium
„Finkenwalde" bei Stettin
(Naturheilanstalt)
Herrliche geschützte Waldlage. Vorzügliche Erfolge
Prospekte frei

J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen und Leipzig

Die zur Eröffnung des
13. Evangelisch-sozialen Kongresses
zu Dortmund am 21. Mai 1902 gehaltene Predigt:

Die Forderungen der Zeit

von

Pfarrer **Erich Foerster**
in Frankfurt a. M.

wird im Juliheft der
Monatsschrift für die kirchliche Praxis
erscheinen.

Abonnementspreis für den Jahrgang (12 Hefte) M. 6.—
Einzelne Hefte M. 0.75.

Neuster Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh

Bratke, Ed., Prof. d. Theol., **Die Weisheit des Todes.** Ein Dialog. 60 Pf.
Jahrbuch des Vereins für die **Ev. Kirchengeschichte d. Grafschaft Mark.** 4. Jahrg. 1902. 3 M.
Luther, D. M., **Erklärung der Eisenacher Perikopen.** Die evangelischen Perikopen. Hrsg. von Lic. Dr. **G. Mayer.** 1.—3. Heft à 1 M. (ca. 8 Hefte.)
Mandel, Pfr. Th., **Der Konfirmations-Unterricht.** Referat. 60 Pf.
Steinmeyer, † Prof. D. F. L., **Predigten** für das ganze Kirchenjahr. Hersg. von P. M. Reyländer. I. Teil: Festl. Hälfte. 6 M., geb. 6,75 M.
Zöckler, Prof. D. O., **Die Absichtslenkung** oder „Der Zweck heiligt die Mittel". Beitrag zur Beleuchtung der Jesuitenfrage. 1 M.

Evangelische Kirchenzeitung
für Oesterreich

Herausgeber: D. **Arthur Schmidt**
evangelischer Pfarrer in Bielitz
Erscheint am **1.** und **15.** jeden Monats

Zu beziehen durch die Schriftleitung des Blattes, sowie durch alle Buchhandlungen und Postämter des In- und Auslandes. Postzeitungsliste für Oesterreich 1272, für Deutschland 2382 a.

Vertretung für Deutschland: **Paul Stiehl,** Buchhandlung in **Leipzig;** für Oesterreich: **W. Fröhlich,** Buchhandlung in **Bielitz**
Bezugspreis jährlich 6 K. (6 M.)
Probenummern auf Verlangen unentgeltlich und postfrei

Inhalt: Artikel über kirchenpolitische, interkonfessionelle-theologische und andere Zeitfragen. — Regelmäßige und zuverlässige Berichte über die evangelische Bewegung in Oesterreich. — Bilder aus der Geschichte und dem kirchlichen Leben der evangelischen Gemeinden Oesterreichs. — Nachrichten aus dem Inland. — Nachrichten aus dem Ausland. — Verschiedene Mitteilungen. — Bücherschau 2c.

Preisausschreiben

Der Verein Frauenbildung — Frauenstudium erneuert sein Preisausschreiben zur Erlangung einer Schrift über die Frauenbewegung zu Propagandazwecken.

Diese Schrift soll in Katechismus- oder Thesenform Entstehung, Entwicklung, gegenwärtigen Stand und Ziele der deutschen Frauenbewegung sowie deren Berechtigung kurz und klar darlegen.

Der Preis, der

1000 Mk.

beträgt, kann ganz oder geteilt zuerkannt werden, wofür die Schrift Eigentum des Vereins wird.

Die Arbeiten sind, mit einem Kennwort versehen, bis zum 1. Januar 1904 an die Schriftführerin der Kommission einzusenden; ein geschlossener Briefumschlag mit gleichem Kennwort hat Namen und Adresse des Verfassers zu enthalten.

Nähere Auskunft bei den Mittgliedern der Kommission:

Marie H. v. Helldorff Schriftführerin (Weimar Ackerwand 13)
Fanny Boehringer (Mannheim)
Dr. Anna von Doemming (Wiesbaden)
Dr. Richard Knittel (Karlsruhe i. B.)
Dr. Selma von Lengefeld (Weimar).

WANGEROOG
Nordseebad. Prospekte versendet **Die Badekommission**

Verlag der Christlichen Welt (Martin Rade) in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg
Hierzu eine Beilage von der Thüringischen Verlags-Anstalt in Eisenach und Leipzig: Prospekt der Politisch-Anthropologischen Revue.